

Erschienen in: Iványi, Zsuzsanna/Kertész, András (Hrsg.): Gesprächsforschung. Tendenzen und Perspektiven. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Lang, 2001. (MetaLinguistica 10), S. 43-73.

Arnulf Deppermann

Gesprächsanalyse als explikative Konstruktion – Ein Plädoyer für eine reflexive ethnomethodologische Konversations- analyse

Ethnomethodologen¹ untersuchen, wie Menschen handelnd Wirklichkeit herstellen. Dieses Interesse hat sich schon früh auch auf die Untersuchung der Methoden wissenschaftlicher Realitätskonstruktion erstreckt (z.B. Garfinkel 1967; Katz/Sharrock 1976). Dabei blieb der konstruierende Charakter des ethnomethodologischen Forschens selbst jedoch weitgehend ausgeklammert.² In der ethnomethodologischen Gesprächsforschung hat sich diese Asymmetrie von Gegenstands- und Selbstverständnis zementiert: Konversationsanalytische Forscher begreifen sich als Untersucher, die Gesprächsteilnehmer beim Konstruieren sozialer Ordnung beobachten, ohne selbst zu konstruieren.

Im vorliegenden Text werden die Aporien dieser Asymmetrie und Möglichkeiten einer konstruktivistischen Neubestimmung der ethnomethodologischen Konversationsanalyse entfaltet. Den Ausgangspunkt der Diskussion bildet die Analyse eines Gesprächsausschnitts, die sich an empirischen Vorgehensweisen der Konversationsanalyse orientiert (Kap. 1 und 2). An ihrem Beispiel werden Annahmen und Prozesse erörtert, welche maßgeblich in die Bildung gesprächsanalytischer Aussagen eingehen (Kap. 3), vom konversationsanalytischen Selbstverständnis jedoch unterschlagen werden (Kap. 4). Es wird für eine reflexive Wendung der Konzeption gesprächsanalytischen Arbeitens plädiert, die das Selbstverständnis empirischen Untersuchens mit ethnomethodologischen Gegenstandskonzeptionen in Übereinstimmung bringt.³ Entsprechende Reformulierungen konversationsanalytischer Grundpositionen werden

¹ "Ethnomethodologie", "Konversationsanalyse" und "ethnomethodologische Konversationsanalyse" werden in diesem Text synonym benutzt, sofern keine zusätzliche Spezifikation vorgenommen wird. Mir ist wohl bewußt, daß das mit diesen Termini angesprochene Forschungsfeld unterschiedliche Schulen umfaßt, die sich verschiedenen Untersuchungsgegenständen widmen und die sich in manchen Positionen deutlich voneinander abgrenzen. Diese Differenzen sind jedoch für die in diesem Beitrag entwickelte Argumentation ohne Belang, da sich die hier interessierenden epistemologischen und methodologischen Auffassungen der unterschiedlichen Richtungen decken, zumindest soweit von ihnen verbale Interaktionen untersucht werden.

² Die Wendung auf Praktiken professionellen Handelns beschäftigte sich zumeist nicht mit ethnomethodologischen Forschungen. Allenfalls wurde festgestellt, daß Ethnomethodologen mit formalpragmatischen Idealisierungen operieren; die historische, kulturelle, textsortenrelative, etc. Spezifik ihrer Arbeiten kam nie in den Blick.

³ "Reflexivität" meint in diesem Zusammenhang, konstruktive Leistungen zu explizieren, die in wissenschaftliche Analysen eingehen. Diese Lesart von "Reflexivität" deckt sich nicht mit allen Verwendungen des (hochgradig indexikalischen) Reflexivitätsbegriffes in der Ethnomethodologie (s. z.B. Garfinkel/Sacks

vorgeschlagen (Kap. 5). Schließlich wird ein konstruktivistisches Gegenstandsverständnis skizziert, das den in den vorangegangenen Kapiteln entwickelten methodologischen und epistemologischen Überlegungen Rechnung zu tragen versucht (Kap. 6).

1. Untersuchungskontext und -material

Die hier entwickelten Überlegungen entstanden im Kontext einer Untersuchung über Prozesse der Symbolisierung personaler Identität in Gesprächen. Die Ausgangsfrage meiner Analysen lautete: "Wie konstituieren Interaktionsteilnehmer situierte personale Identitäten?" Im Fokus der Untersuchung standen interaktive Prozeduren und Prozesse, durch die Teilnehmeridentitäten in Gesprächen Zug um Zug präsentiert, ausgehandelt, umkämpft und revidiert werden.

Meine Interpretationen beruhen auf dem methodischen Zugang der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (Deppermann 1999). Am wichtigsten scheinen mir dabei folgenden Prinzipien:

- Ich gehe *strikt sequenziell* vor und greife nicht auf spätere Entwicklungen des Gesprächs voraus, um ein infragestehendes Phänomen zu "erklären" bzw. interpretativ zu bestimmen. Als Gesprächsanalytiker nehme ich damit die gleiche temporale Position wie die Gesprächsteilnehmer ein, die im Moment des Sprechens und Hörens auch nicht anhand von später Geschehenem über die Bedeutung von Gegenwärtigem urteilen können.
- Ich analysiere die Aktivitäten der Teilnehmer in ihrem *prozessualen Zusammenspiel*. Ich greife also nicht eine Person heraus, um aus ihren isolierten Äußerungen ein Bild "ihrer" Identität zu erstellen, sondern ich analysiere die Beiträge jeder Person in ihrem rück- und vorausdeutendem Bezug zum Tun der anderen.
- Sinnkonstitution wird als *selektiv-relationale Aktivität* verstanden (vgl. Luhmann 1971; s.a. Wooffitt 1990). Die Bedeutung von Äußerungen ist maßgeblich durch das Verhältnis bestimmt, in welcher sie zu Möglichkeiten stehen, die (seitens des Interpreten) als Alternativkandidaten beschrieben werden können, aber von den Interaktanten nicht gewählt wurden.

Das Gespräch, aus dem ein Ausschnitt analysiert wird, stammt aus dem Korpus des Projekts "Schlichtungsgespräche", das Mitte der 80er Jahre am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) unter der Leitung von Werner Nothdurft durchgeführt wurde (s. Nothdurft 1997 und 1998). Es handelt sich um eine vorgerichtliche Verhandlung unter Vorsitz eines von der Gemeinde bestellten Schlichters (Sigle C im Transkript). Sie soll für eine "gütliche" Beilegung eines Konfliktes sorgen. Anlaß des Gesprächs ist eine Anzeige des Antragstellers (A), Herr Beck, gegen den Antragsgegner (B1), Herrn Neumeier. Dem wiedergegebenen Gesprächsausschnitt ging die Eröffnung der Verhandlung durch den Schlichter voran, in welcher er den Parteien die Funktion und die vom Gericht abweichenden Sanktionsmöglichkeiten der Vergleichsbehörde erklärte. Die transkribierte Passage setzt damit ein, daß der Schlichter C die

1976; Mehan/Wood 1976; Patzelt 1987: 66ff.), obwohl sie an einige diesbezügliche Formulierungen angeschlossen werden kann.

Vorwürfe A's an B1 und dessen Frau (B2) verliert. Danach steigt der Antragsgegner B1 ins Gespräch ein.

(IdS-Mannheim Korpus Schlichtungsgespräche 3001/01)

01 C <äh familie neumeier> sie haben ja- mit- * de:r↑ * etwas verunglücktn

02 C la"dung zu dem heutigen termin↑ * au"ch- * die niederschrift- * erhalten

03 C was herr beck hier- * bei uns angegeben hat↑ * äh also daß sie ihn- *

04 C ä:h auf der strasse in der hasenwiese- * angehalten hätten >und hätten

05 C ihn< also beleidigt er wäre doch a"sozia:l↑ * ä::h u::nt * äh

06 C da"ss * der herr neumeier ihn am handgelenk- ** angefasst hätte↑ * und

07 C ihm gesacht freundschn allein schon für da"s↑ * könnt isch dir in die

08 C fresse schlagen↑ * wenn du nischt dein kind auf den schultern hättest

09 C >und so-< ** ä::h- ** →des also der← tatbe"stand um den es hier

10 C ge:ht↑ sie ham sisch bisher noch nischt eingelassen un deswegn sind sie

11 C also hier↑ daß wir uns mal darüber unterhalten↓

12 B1 ja- *1,5* ja:↓ ä:h-

13 B1 *1,6* u:m=de:s- *1,2* um der ganzen- ** äh * sache hier * etwas- *1,7*

14 B1 einsichtischer zu werd'n für sie" vielleicht- * isch hab hier mal

15 B1 schon! ** mein wenn sie=s intressiert! * ein=äh auszüge!

16 C net * net zun akt'n zun akt'n

17 C net in die tie:fe gehn-

18 B1 ne: des wisse mir schon- aber äh sie sehn

19 B1 schon daß hier im vorfeld-

sie sehe schon daß im

20 C #<mir woll'n net bei

adam und e:va> anfangen↓ ja-#

KC #LACHEND-----#

21 B1 vorfeld schon etwas passiert is! und zwar↓ * äh schriftverkehr von- *

22 C mh↓

ja-

23 B1 dem rechtsanwalt von herrn beck- und die antwortschreibn von mir-

24 C

aha↓

25 B1 isch kann=s ihne gern mal überlassn- >aber d/< wie gesacht des wird- *

26 B1 äh- * auch zei'tlich- * s=wird zu >würde für ze-< ja-
 27 C würde den rahme sprengt ja- >ja↓

28 B1 also s=ging um- * folgendes von grund auf daß wi'r uns belästigt föhln-

2. Vielfältige Versionen von Identitätskonstitution

Vor dem Hintergrund der Analyse von Handlungsstruktur und Gesprächsorganisation betrachte ich den Gesprächseintritt von B1 unter der Perspektive "interaktive Konstitution personaler Identität."⁴ Dabei wird deutlich werden, daß sehr unterschiedliche, teilweise auch einander widersprechende Interpretationen entwickelt werden können, zwischen denen auch dann nicht entschieden werden kann, wenn die (folgenden) Aktivitäten der Interaktionsteilnehmer als Prüfkriterium herangezogen werden.

C hat B1' Handlungsspielraum vorgezeichnet, indem er ihn aufforderte, zum verlesenen Vorwurf Stellung zu nehmen (Z. 01-11). B1 steigt nun ins Gespräch ein, kommt aber (zunächst) nicht C's Vorgabe nach. Stattdessen sucht er die Verhandlungsbasis zu erweitern, indem er "auszüge" anbietet (Z. 12-15). Seine Formulierungsweise trägt charakteristische Züge eines dispräferierten Zuges (Pausen, Verzögerungssignale, Fehlstarts). Es folgt eine vorausgreifende Rahmung als verständnisichernder Zug (er behauptet, einen Verstehenshintergrund zu geben), schließlich modalisiert er das Einbringen der Auszüge als unverbindliches Angebot. B1 dokumentiert so in der Formulierungsdynamik seiner Äußerung die erwartungswidersprechende Qualität seines Interaktionseinstiegs relativ zur konditionellen Relevanz der Aufforderung C's. Der Schlichter lehnt die angetragene Expansion verhandlungsrelevanter Gegenstände ab (Z. 16f. und 20). B1 rahmt (daraufhin?) seine Erwähnung der "auszüge" als bloße Information, daß zwischen den Parteien im Vorfeld der Verhandlung ein Briefwechsel stattgefunden hat (Z. 18f., 21-23). Er erneuert sein unverbindliches Angebot (Z. 25), stimmt jedoch der praktischen Beurteilung des Schlichters zu, indem er selbst expliziert, die "auszüge" seien aus Zeitgründen aus der Verhandlung auszuschließen (Z. 25f.), was der Schlichter bestätigt (Z. 27). B1 schließt diese Aushandlung von Interaktionsvoraussetzungen ab, indem er mit der Stellungnahme zum Vorwurf A's beginnt (Z. 28).

Mit welchen Merkmalen persönlicher Identität gestaltet B1 in dieser Passage seinen Gesprächseinstieg als Antragsgegner?⁵

1 B1 mag korrekt und um sachliche Transparenz bemüht erscheinen.

Diese Zuschreibung ergibt sich, wenn wir B1' eigene, wiederholte Rahmung seines Verweises auf die "auszüge" in Termini personaler Interaktionsbeteiligung reformulieren. Er gibt seinem Zug die metakommunikative Verwendungsbestimmung bei, dem Schlicht-

⁴ Da dieser Artikel keine Analyse von konversationellen Praktiken vorstellen, sondern methodische und gegenstandstheoretische Fragen anhand eines empirischen Untersuchungsbeispiels diskutieren will, verzichte ich im folgenden auf ausführliche technische Detailbeschreibungen.

⁵ Die folgenden Zuschreibungen sind aus Analytikerperspektive formuliert. Inwieweit sie (auch) als Bedeutungen-für-die-Interaktionsteilnehmer verstanden werden können, wird im weiteren Text diskutiert.

- ter einen Teil der Vorgeschichte des Konflikts "einsichtlicher" (Z. 13f. und 18-21) zu machen.
- 2 B1 mag *höflich, unsichtig, zurückhaltend und verständigungsorientiert* wirken. Er modalisiert seinen Zug als unverbindliches Angebot ("wenn sie=s interessiert", Z. 15), versteht seine Initiative mit besonders aufwendigen Markierungen der Dispräferenziertheit (Pausen, Abbrüche, abschwächende adverbale Modalisierungen; Z. 12-15) und dokumentiert durch seine Reaktion auf die Zurückweisung des Schlichters, daß er diesem Vorrang in Fragen der Gesprächsführung einräumt (Z. 18-26). B1 sucht sogar selbst aktiv nach Gründen, welche die Zurückweisung seiner Initiative durch den Schlichter gerechtfertigt erscheinen lassen (Z. 25f.). Besonders letzteres läßt die Interpretation zu, B1 zeige sich hier als *unterwürfig*.
 - 3 B1 mag als *Opfer* erscheinen. B1 läßt erkennen, daß er seinen Zug als problematisch auffaßt (s.o.). Es muß sich um etwas Wichtiges handeln, das ihn entgegen C's Erwartung handeln läßt. Da für ihn die Aufgabe ansteht, seine eigene Version des Streitgeschehens vorzubringen, muß vermutet werden, daß die "auszüge" zu seiner Entlastung dienen sollen. Dem korrespondiert, daß B1 den Ursprung des Konflikts seinem Kontrahenten zuschreibt ("von grund auf daß wi'r uns belästigt fühltn"; Z. 27).
 - 4 B1 mag *ungeschickt, ungeübt, unsicher und nachgiebig* erscheinen. Da es sich um eine interaktionstypologisch vorhersehbare Aufgabe handelt, erscheint B1 schlecht vorbereitet. Man könnte eine geordnetere, gewandtere Präsentation erwarten, wenn es sich um einen wichtigen Punkt handelt. B1 macht keinen Versuch, den Schlichter durch einen Strategiewechsel des Begründens der Relevanz der "auszüge" dazu zu bewegen, sie doch noch als Teil der Verhandlungsbasis zu akzeptieren.
 - 5 B1 mag *scheinheilig und manipulativ* erscheinen. Wie unter der Opferhypothese bereits spekuliert, kann die Einführung zusätzlicher Sachverhalts"informationen" nur dann funktional sein, wenn sie B's Verhandlungsgrundlage begünstigen. Es geht daher (wenigstens nicht primär) darum, den Schlichter zu informieren.

Die genannten Interpretationsalternativen beziehen sich auf das Handeln von B1 und berücksichtigen dessen Bezug zu den rahmensetzenden und intervenierenden Zügen des Schlichters. Sie greifen jedoch nicht auf Verständnisse von personaler Identität von B1 zurück, welche C mit seinen Beiträgen zu erkennen geben ließe. C's Äußerungen indizieren weder ein spezifisches Verständnis jeweiliger momentaner personaler Identität von B1, noch scheinen sie unterschiedlich gut oder schlecht mit den von mir entwickelten Alternativen vereinbar zu sein. M.a.W.: C's Beiträge sind manifest *indifferent* gegenüber Potentialen personaler Identitätskonstitution, welche den Aktivitäten von B1 abgewonnen werden können. Diese Abstinenz kann als systematische Komponente des Vollzugs der Schlichterrolle verstanden werden: Der Schlichter strukturiert sein Handeln als Agent sachbezogener, gesprächs- und handlungsorganisatorischer Belange und vermeidet spezifische personale Zuschreibungen. Dies ist funktional im Sinne des Interaktionszwecks "Schlichtung", da personale Attributionen tendenziell eine evaluative Differenzierung zwischen den Parteien bedeuten und daher die Neutralität des

Schlichters gefährden.⁶ Obgleich systematische *aktionale* Indifferenz gegenüber personalen Aspekten des Kommunizierens die Beiträge des Schlichters auszeichnet, kann daraus jedoch nicht gefolgert werden, daß personale Attributionen für sein *Verständnis* der Beiträge von B1 und für seine Interventionen irrelevant sind.⁷ Die Äußerungen des Schlichters (Z. 16f., 20, 27) können unter jeder der von mir vorgeschlagenen personalen Deutungen des Handelns von B1 als Reaktionen ausgewiesen werden, welche systematisch dem jeweils postulierten Verständnis von B1 Rechnung tragen und dieses auf indirektem Wege behandeln. Dies sei hier jeweils kurz expliziert.

- 1 C kann B1 als korrekt und sachlich verstehen, diese Orientierung jedoch dem Ziel unterordnen, möglichst ökonomisch und effizient über einen eingegrenzten, interaktiv bearbeitbaren Sachverhaltskomplex zu verhandeln. Er mag daher ein professionelles Interesse daran haben, die Diversifizierung des Verhandlungsgegenstandes durch zusätzliche "auszüge" zu vermeiden.
- 2 C kann B1 als subordinationsbereit einschätzen. Er mag es daher für ungefährlich halten, B1 möglichst früh – sobald dessen Redeintention erkennbar ist – zu unterbrechen, und kann davon ausgehen, daß besonderes Bemühen um Formen negativer Höflichkeit (i.S. von Brown/Levinson 1987) nicht notwendig ist, um eine Gefährdung der Kooperationsbereitschaft seitens B1 zu vermeiden (vgl. vor allem die formelhafte Wendung in Z. 20).
- 3 C faßt B1' Zug als Versuch auf, sich als Opfer zu präsentieren, indem dieser weitere Auseinandersetzungsschauplätze zum Gegenstand der Verhandlung macht. C beugt dieser Umkehr der Vorwurfslast und der mit ihr verbundenen Verschiebung des Verhandlungsgegenstandes möglichst frühzeitig vor.
- 4 C versteht B1' ungeordneten Formulierungsprozeß als Indiz dafür, daß dieser nicht in der Lage sein wird, Zurückweisungen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen (vgl. 2).
- 5 C erkennt, daß B1' Initiative nicht dem Abbau von Wissensdefiziten des Schlichters, sondern der Verbesserung von B1' Verhandlungsposition dient. Er kontert diesen Zug, indem

⁶ Diese Typik von Schlichterhandeln ist charakteristisch für die Initialphase von Schlichtungsgesprächen, in welcher die Parteien ihre jeweilige Konfliktsicht präsentieren; sie gilt jedoch nicht durchgängig für den weiteren Gesprächsverlauf.

⁷ Diese These mag den Einwand herausfordern, in einer ethnomethodologischen Untersuchung ginge es nicht darum zu spekulieren, welches Verständnis Interaktionsteilnehmer voneinander haben *könnten*, sondern man müsse an ihren Aktivitäten zeigen, daß ein bestimmtes Verständnis für sie *relevant* ist. Meine Analyse würde dann lediglich zeigen, daß meiner Untersuchungsperspektive "Konstitution personaler Identität" keine erkennbare Relevanz für die Interaktionsteilnehmer entspricht. Dieser Einwand beruht auf der m.E. unhaltbaren Vorstellung, interaktives Geschehen sei selbstevident (s. Kap. 4). Tatsächlich kann man zwischen solchen Interaktionssequenzen unterscheiden, in welchen Interaktionsteilnehmer eindeutig aufzuzeigen scheinen, wie sie einander in einer bestimmten Hinsicht verstehen, und solchen, wo dies nicht der Fall ist. Wie angedeutet, käme eine Analyse der Konstitution von interaktionstypgebundener Rollenidentität mit den Kategorien 'Schlichter' und 'Partei/Antragsgegner' zu Ergebnissen, welche wohl den meisten Lesern eher als Explikation von orientierungsrelevantem Teilnehmerverständnis gelten könnten. Der Unterschied ist jedoch graduell und nicht kategorial und stützt sich nicht auf eindeutige Belege, daß die eine Frage für die Interaktionsteilnehmer faktisch relevant ist und die andere nicht. Er beruht darauf, daß *relativ zu unserem Vorverständnis als Analytiker* gewisse Interpretationen naheliegender, offensichtlicher und weniger begründungsbedürftig erscheinen als andere.

er B1' Verfahren der Indirektheit retroflektiert: So wie B1 seine strategische Absicht über den unproblematischen Zweck "Informieren" legitimierte, erreicht der Schlichter sein Ziel, sich nicht manipulieren zu lassen, über das verhandlungstechnische Argument "Notwendigkeit der Eingrenzung von Verhandlungsgegenständen aus Zeitmangel". Wie B1 seine strategische Absicht unkritisierbar macht, indem die indirekte Äußerung das Potential bietet, jede Strategieunterstellung zurückzuweisen (vgl. Grimshaw 1987), so baut die indirekte Strategiezurückweisung der Entgegnung vor, C habe B1 einen Manipulationsversuch unterstellt.

3. Gesprächsanalyse als Konstruktionsprozeß

Unter methodischen Gesichtspunkten sticht an der Übersicht über diese Interpretationen, die ich hier sehr verkürzt wiedergegeben habe, mehreres ins Auge:

- Die Zuschreibungen widersprechen einander zum Teil (z.B. korrekt vs. manipulativ; umsichtig vs. ungeschickt);
- Das Transkript bietet keine Handhabe zur Vereindeutigung der Interpretationen; Interpretationen, die an einer Stelle entwickelt werden können, werden nicht durch andere (frühere oder spätere) Ereignisse "ausgeschlossen". (Dies bleibt nach meinen Analysen übrigens bis zum Ende des Gesprächs so.)
- Die Interpretationen sind unterschiedlich oberflächennah bzw. unterschiedlich eng an konventionelle Deutungen sprachlichen Handelns angebunden (Korrektheit – Höflichkeit – Manipulation).
- Die Interpretationen betreffen unterschiedliche Dimensionen von "Identität", die sich analytisch isolieren lassen (z.B. gesprächsorganisatorische Rechte/Pflichten; Beteiligungsweise am Konflikt, der Verhandlungsgegenstand ist; Gesichtswahrung; Handlungskompetenz; Habitus). Sie sind jedoch nicht säuberlich den einzelnen Zuschreibungen zuzuordnen, sondern nehmen beim Zustandekommen der jeweiligen Interpretation einen unterschiedlich gewichtigen Rang ein.

Wie lassen sich diese Probleme erklären?

Die einzelnen Interpretationen operieren mit jeweils unterschiedlichen *Hintergrundannahmen*, welche konstitutiv für das Zustandekommen und die argumentative Gültigkeit der jeweiligen Interpretation sind. Divergierende Interpretationen kommen dadurch zustande,

- daß unterschiedliche Hintergrundannahmen zum Tragen kommen,
- daß einzelne Hintergrundannahmen entweder als brauchbar/gültig/wahr oder als unbrauchbar/ungültig/falsch zugrundegelegt werden.

Mit "Hintergrundannahmen" bezeichne ich implizite Annahmen über Sachverhalte, Interaktions- und Interpretationsregeln, Bedingungen für die Angemessenheit von Äußerungen, Handlungsmotive und -ziele der Interaktionsbeteiligten in der Situation, über Wissen, Fähigkeiten und Biographie der Interaktionsteilnehmer und über das Kommunikationsereignis

selbst.⁸ Sie können unterschiedlicher Reichweite sein und erstrecken sich von ganz generellen Annahmen über allgemeine Handlungs- und Interpretationsbedingungen bis zu hochspezifischen Vermutungen über Sachverhalte, welche lediglich für einen singulären Gesprächsmoment verständnis-konstitutiv sind.⁹

Die Funktionsweise von Hintergrundannahmen sei kurz an meiner Fallinterpretation demonstriert. Dazu greife ich die Dimension der *Annahmen über den Interaktionstyp* 'Schlichtung' heraus, weil diese zentral in die meisten Interpretationen eingehen. Interaktionstypen verstehe ich als funktional organisierte Einheiten: Sie sind sedimentierte Lösungen für kommunikative Probleme und verbürgen aufgrund ihrer funktionalen Bestimmung ein *Rationale* für die reziproke Handlungskoordination der Beteiligten (vgl. Levinson 1979; Luckmann 1986).

Für Schlichtungsgespräche können wir beispielsweise davon ausgehen, daß die Streitparteien daran interessiert sind, zu einem für sie möglichst günstigen Verhandlungsergebnis zu gelangen. Unterstellt man ihnen, unter dieser Prämisse zu handeln, ist es für sie funktional, Sachverhalte in den Interaktionsraum einzubringen, die ihre Position stärken und ihr infragestehendes Handeln rechtfertigen, entschuldigen, plausibilisieren, etc. Entsprechend ist zu erwarten, daß B1 "auszüge" anbietet, die nur solche Sachverhalte beinhalten, die seine Position stärken sollen; zudem, daß der Thematisierung von Ereignissen der Vorgeschichte die Funktion zukommt, das Verhalten, das ihm im Vorwurf vorgehalten wurde, zu entschuldigen. Auf diesen Hintergrundannahmen beruht die "Opfer"-Interpretation. Kontrastiert man diese Überlegung damit, daß B1 die Auszüge explizit als Information für den Schlichter anbringt, resultiert die Zuschreibung "manipulativ". "Korrekt und um sachliche Transparenz" bemüht erscheint B1 jedoch, wenn wir bereit sind, den von ihm selbst indizierten Verwendungssinn der "auszüge" zu akzeptieren. Außerdem müssen wir dann die Annahme fallen lassen, B1 versuche, von ihm als ihn begünstigend verstandene Sachverhalte einzuführen. Wir können dann sagen, daß B1 zwar nicht buchstäblich C's Aufforderung nachkommt, ihr aber sinngemäß entspricht und sie gewissermaßen übererfüllt. Denn er macht sich daran, Sachverhalte einzuführen, die für den "ta"bestand" (Z. 9) maßgeblich sind, von denen C jedoch keine Kenntnis hat.¹⁰ B1 hätte also in markierter Form Aufgaben kooperativer Beteiligung erfüllt – deshalb markiert, weil er über die lokal relevant gemachte Aufforderung hinausgeht und sein privilegiertes Wissen über die Streitgeschichte als zu teilendes Wissen anbietet.

Die Rede von "Hintergrundannahmen" verleitet dazu, die entsprechenden Interpretationskonstituenten als eine Menge von Annahmen zu konzipieren, die in die Deutung von Gesprächsprozessen als Prämissen eingehen. Verhielte es sich so, wäre der Wert von Gesprächsanalysen sehr fragwürdig, da Ergebnisse nur aus deduktiven Applikationen vorgefaßter Kate-

⁸ Viele Arten von Hintergrundannahmen betreffen ethnographisches Wissen, also solches, das sich auf eine profunde Kenntnis des sozialen Feld, in dem das untersuchte Gespräch stattfand, gründet (vgl. Auer 1995). An welchen unterschiedlichen Stellen ethnographischen Wissens bei der Gesprächsanalyse zum Einsatz kommen und ggfs. die Untersuchungsqualität steigern kann, diskutiert Deppermann (2000).

⁹ Ich fasse hier also Hintergrundannahmen inhaltlicher als Basisregeln oder Idealisierungen. Diese lassen sich vielmehr als heuristische Strategien beschreiben, die dafür sorgen, daß Interaktionsphänomene konsistent mit Hintergrundannahmen interpretiert werden können.

¹⁰ Hier liegt also zudem eine Annahme darüber, welches Wissen B1 C zuschreibt, zugrunde.

gorien und Urteile resultierten, nicht aber Organisationsprinzipien von Interaktion materialgestützt auswiesen. Im Rahmen der ethnomethodologischen Orientierung, welche meiner Arbeit zugrunde liegt, spielen Hintergrundannahmen daher nicht die Rolle fixer Prämissen, die interpretationskonstitutive Sachverhalte festschreiben. Sie fungieren vielmehr als *tentative Geltungen*, deren Vereinbarkeit mit dem sequenziellen Verlauf der Interaktion ausgewiesen werden muß (vgl. Schegloff 1991 und 1997) und die im Lichte inkompatibler Interaktionsereignisse revidiert werden müssen.¹¹ Vor allem aber müssen sie sich als fruchtbar für die Explikation von Systematiken interaktiver Prozesse erweisen, die sonst unbemerkt blieben. Wesentliche Hintergrundannahmen werden jedoch erst anhand *konkreter situierter Interpretationsaufgaben* offensichtlich und explizierungsrelevant. Wir stoßen bei der Interpretation von Äußerungen auf Selbstverständlichkeiten, die wir wohl kaum formulieren würden, wenn wir a priori Annahmen über den Interaktionstyp "Schlichtung" auflisten sollten.¹² Diese Annahmen können jedoch für lokale Interpretationen entscheidend sein, was offensichtlich wird, wenn wir sie tentativ außer Kraft setzen bzw. alternative Selbstverständlichkeiten ansetzen.

Im Analyseprozeß sind Hintergrundannahmen nicht nur *präsupponiert*, sondern werden ebenso *inferentiell konstruiert*. Bei der Beschäftigung mit einem Gespräch begegnen wir ständig Äußerungen der Kommunikationsteilnehmer, für deren Interpretation wir verstehenskonstitutive Annahmen konstruieren müssen. Diese Konstruktionen verwenden keinen fixen Satz abgeschlossener Wissensbestände (im kognitionswissenschaftlichen Sinne), sondern werden als situierte Konstruktionen entworfen, die Lösungen für Fragen, Interpretationshindernisse oder Verständnislücken anbieten. Diese Sichtweise läßt sich genauso auf die Interpretationen, die ich oben aufgeführt habe, anwenden. Wir könnten uns vorher keine Gedanken darüber gemacht haben, welche Funktionalitäten dem Handeln von Akteuren im Schlichtungsgespräch zugrunde liegen könnten. Stoßen wir dann auf B₁ 'Zug im Gespräch, können wir uns fragen, welches interaktive Anliegen er mit seinem Beitrag bearbeitet. Wir können dann zu den gleichen Überlegungen kommen – diesmal als Inferenzen –, die vorhin als präsupponiert dargestellt wurden. Im weiteren Verlauf der Analyse werden *Inferenzen* jedoch ihrerseits zu (tentativen) *Präsuppositionen* für folgende Analysen.

Interpretationskonstitutive Hintergrundannahmen sind also keine festen Größen, welche Interpretationen invariant zugrunde liegen. Sie emergieren vielmehr im Prozeß situierten Interpretierens und hängen daher wesentlich ab vom *forschungsgeschichtlichen Zeitpunkt*, zu dem ein Gesprächssegment analysiert wird. Zu jedem Zeitpunkt suchen wir für interessierende interaktionale Konfigurationen nach einer Deutung innerhalb eines Bereichs von Alternativen, welcher durch Vorannahmen limitiert ist. Dieser Bereich ist jedoch nicht a priori inhaltlich

¹¹ Diese Revidierbarkeit wird vor allem dadurch gewährleistet, daß sich Interpretationen nicht auf isolierte Äußerungen beziehen dürfen, sondern dem Test am Sequenzverlauf der Interaktion unterworfen werden müssen.

¹² So ist z.B. "klar", daß in einem Schlichtungsgespräch keine Bankauszüge oder Literaturexzerpte vorgelegt werden, falls sie nicht in direktem Bezug zur Streitsache stehen; dies ist für die Interpretation von "auszüge" maßgeblich. Daß B₁ im weiteren Verlauf die Natur der "auszüge" expliziert, ist kein Argument gegen die Notwendigkeit, solches Wissen zu präsupponieren. Durch verdeutlichende Aktivitäten von Gesprächsteilnehmern können wir uns als Analytiker genötigt sehen, Annahmen zu revidieren; bleiben sie jedoch aus, sind wir gezwungen, mit praktisch plausiblen Vermutungen zu operieren, welche das Interaktionsgeschehen desambiguieren.

erschöpfend substantiiert. Umgekehrt kristallisieren sich Erwartungen und Annahmen, die den weiteren Verlauf der Interaktion betreffen, anhand der situierten Interpretation einzelner Züge heraus, die auf dem Hintergrund bis dato konstituierter Geltungen geschieht. Wir können also das Analysieren von Gesprächssegmenten als einen *rekursiven Prozeß* auffassen: Interpretationskonstitutive Annahmen entstehen im Zuge der situierten Interpretation von Äußerungen unter der Voraussetzung interpretationskonstitutiver Annahmen. Letztere werden dabei häufig fallengelassen oder transformiert – sie waren nur die Eintrittskarte in einen Prozeß, an dessen Ende Interpretationen stehen, die dem analysierten Material eine kohärente, detailsensitive Ordnung verleihen.

■ Gesprächsanalytisches Arbeiten erscheint mir daher als ein *hermeneutischer Prozeß sukzessiver Anreicherung, Präzisierung, Differenzierung und Modifikation* von interpretativen Konstruktionen. Beim Interpretieren kommt es zu einem Quasi-Dialog zwischen Interpret und Transkript bzw. Gesprächsaufnahme: Der Interpret stellt Fragen und trägt implizite Vorannahmen an das Gespräch heran; das Gespräch fügt sich oder widersetzt sich, es irritiert und regt zur Konstruktion und Revision von Annahmen an, deren Gehalt es jedoch nicht material bestimmen kann.¹³ Diese Prozesse können (und sollten) unter methodischen Leitlinien stattfinden, sind jedoch im Detail und an den für die jeweilige Untersuchung entscheidenden Stellen des Bildens von Konzepten, der Suche nach geeigneten variierenden Materialien, usw. nicht zu methodisieren. Die Pole von Dichotomien, wie "Gegenstandskonstitution und Gegenstandsanalyse", "Analysefragen und interpretative Aussagen", "fokussierte Gesprächsphänomene und Relationen zwischen Phänomenen", stellen in einer konversationsanalytischen Untersuchung keine Schritte dar, die einmalig aufeinander folgen. Sie bilden vielmehr temporalrelative Momente eines Forschungsprozesses; Zwischenergebnisse, die auf Fragen und Ausgangsannahmen hin zustandekamen, etablieren Konzeptualisierungen der Phänomene, die neue Fragen stellen lassen, deren analytische Bearbeitung wiederum zu Ergebnissen führt, die eine veränderte Gegenstandskonstitution mit sich bringen, usw. (vgl. Deppermann 1999: 94ff.). In diesem prozessualen Spannungsverhältnis von Voraussetzen und Analyseprozeßvermittelter Revidieren liegt die Quelle für die Möglichkeit, *analytische Erfahrungen* zu machen, die weder Reproduktion von Immer-schon-Gewußtem noch Konfrontation mit schierer Fremdheit bedeuten. In der Praxis situierten Interpretierens entsteht ein Sinn, der zuvor weder in uns, noch im Gespräch (im Text) war; er entsteht erst in einem empirischen Auseinandersetzungsprozeß. Allein schon aus diesem Grund wäre es völlig verfehlt, aus den hier genannten Argumenten für eine konstruktivistische Auffassung von ethnomethodologischer Forschungspraxis den Schluß zu ziehen, wir könnten darauf verzichten, mit empirischen Materialien zu arbeiten. Transkripte können jedoch nicht umstandslos als Belege für Interpretationen angeführt werden – sie "erzwingen" keine spezifische Interpretation. Die Aufgabe des Gesprächsanalytikers besteht darin, eine Argumentation zu konstruieren, welche ausweist, *wie* im Transkript Festgehaltenes als Beleg für analytische Behauptungen zu verstehen ist. Statt Gesprächsereignisse als passive, selbstexplikative Evidenzen für Analysen zu verstehen, muß der Analytiker aktiv die *Akzeptabilität seiner Interpretationen als rhetorisch-argumentative*

¹³ Eine strikte materiale Bestimmung von gesprächsanalytischen Ergebnissen durch das Gesprächsgeschehen könnte nur in Form einer zitierenden Verdopplung interaktiven Geschehens bestehen. Damit ist jedoch keine Analyse interaktiver Praktiken geleistet.

Leistung erarbeiten.¹⁴ Dies kann nur in Form einer textuellen Konstruktion geschehen, die Transkripte in einen stringenten argumentativ-explikativen Zusammenhang stellt, und Fragen, Erwartungen und Einwände behandelt, mit denen die intendierte Leserschaft vermutlich analytischen Behauptungen begegnen wird. Keineswegs möglich ist es hingegen, den Forschungsprozeß abzubilden, also *faktisch* nachzuzeichnen, wie Ergebnisse gewonnen wurden.¹⁵

4. Eine reflexive Kritik der Ethnomethodologie

Der in Kapitel 3 skizzierte Entwurf von Gesprächsanalyse als Konstruktionsprozeß widerspricht dem methodologischen Selbstverständnis der Konversationsanalyse. Es berücksichtigt wesentliche der dargestellten Prozesse nicht, bietet jedoch Ansatzpunkte der Integration. Diese bespreche ich in Kap. 5. Zunächst will ich jedoch zeigen, daß einige Aspekte des Zustandekommens von Analysen mit Annahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse unvereinbar sind.

Zunächst seien wesentliche Grundannahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse kurz zusammengefaßt. Gespräche werden von Teilnehmern hergestellt ('accomplished', Garfinkel 1967: 33), indem diese mit kulturell verbreiteten, geteilten Interpretations- und Handlungsressourcen methodisch operieren (Wooffitt 1990: 23). Universelle, kontext-unabhängige Regeln (z.B. des Sprecherwechsels) operieren kontextsensitiv, indem sie in spezifischer Form an den jeweiligen Kontext adaptiert werden und sich so lokal partikularisieren (Sacks et al. 1974: 727; Schmitt 1992: 80ff.). Gesprächsteilnehmer zeigen einander die Ordnung bzw. das Verständnis ihres Tuns durch Aufzeigeaktivitäten ('displays') auf (Schegloff/Sacks 1973: 290; Sacks et al. 1974: 728f.; Schegloff 1997). Der konversationelle Prozeß der Konstitution von handlungen und sozialer Ordnung ist ein beobachtbares Geschehen (Sacks 1985; Schegloff 1996). Die Aufgabe der Gesprächsanalyse besteht darin, konversationelle Regeln bzw. Mechanismen zu rekonstruieren (Bergmann 1994: 12f.) bzw. isomorph abzubilden (Wootton 1989: 238ff.), welche für die Interaktionsteilnehmer relevant sind (Schegloff 1991: 49ff. und 1997). Dies geschieht dadurch, daß demonstriert wird, daß Interaktionsteilnehmer ihr Handeln an postulierten Regeln orientieren (Schegloff 1991: 52ff.). Die Gesprächsteilnehmer geben durch ihre Aufzeigeaktivitäten dem Analytiker selbst das Prüfkriterium für die Adäquatheit seiner Interpretationen an die Hand (Sacks et al. 1974: 728f.). Ob

¹⁴ Diese Akzeptabilität hängt maßgeblich nicht nur von den Inhalten präsentierter Argumente ab, sondern auch davon, wie gut es dem Forscher gelingt, den Konventionen der Textsorte 'Forschungsbericht', die in der jeweiligen wissenschaftlichen Diskursgemeinschaft gelten, zu entsprechen (Reichert 1992, Soeffner/Reichert 1994). Allerdings sollte nicht unterschätzt werden, daß Flexibilitätpotentiale bestehen, die mit rhetorischem Geschick genutzt werden können.

¹⁵ Diese Forderung wird immer wieder als Validitätskriterium qualitativer Forschung empfohlen (z.B. Altheide/Johnson 1994: 485). Abgesehen davon, daß eine Rekonstruktion des Forschungsprozesses faktisch nicht möglich ist, sondern stets nur idealisierte Zusammenfassungen gegeben werden können, führt der ernsthafte Versuch zwangsläufig zu ermüdenden, chaotisch anmutenden Tagebüchern. Sie sind allenfalls dann von Nutzen, wenn es darum geht, Prozesse der Erkenntnisbildung zum *Gegenstand* einer Untersuchung zu machen.

Gesprächsanalysen orientierungsrelevante Regeln wiedergeben, kann daher jeder am Transkript nachprüfen (Sacks 1984: 26).

Aus einer reflexiven, (sozial-)konstruktivistischen Perspektive sind diese Grundpositionen in wenigstens vier Hinsichten fragwürdig:

- a) *Das methodologische Problem:* Die Grundannahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse bewahren unhaltbare Relikte eines positivistisch-sensualistischen Wissenschaftsverständnisses.
- b) *Das methodische Problem:* Die Display-Konzeption ist aporetisch und verschleiert die analysekonstitutiven Leistungen des Interpretieren.
- c) *Das gegenstandstheoretische Problem:* Es besteht ein eigenartiges Spannungsverhältnis zwischen einer phänomenologisch-bewußtseinstheoretischen und einer regelontologischen Gegenstandskonzeption. Zudem tendiert die Ethnomethodologie zu einem ahistorischen, kulturindifferenten Universalismus, welcher sich auf unausweisbare Homogenitäts- und Identitätsthesen stützen muß.
- d) *Das forschungsgeschichtliche Problem:* Die ethnomethodologische Konversationsanalyse steht in der Gefahr der Rigidisierung. Die Fixierung auf lokale, formale Mechanismen des Herstellens sozialer Ordnung hat zur Abschottung gegenüber Ergebnissen anderer Ansätze empirischer Interaktionsforschung, zur methodischen und terminologischen Orthodoxie und zur Konzentration auf einen engen Kreis gesprächsanalytischer Fragestellungen geführt.¹⁶

Im Folgenden werden die mit b) und c) angesprochenen Probleme eingehender diskutiert.¹⁷

Konversationsanalytiker haben sich – mit Recht – immer wieder gegen die Interpretation isolierter Sprechakte auf der Basis von Analytikerintuitionen gewendet (Levinson 1981; Schegloff 1984). Sie halten dagegen, eine Analyse formuliere nur dann ein genuines Strukturierungsprinzip von Interaktionen, wenn gezeigt werden kann, daß das postulierte Prinzip die prozeduralen Konsequenzen des Interaktionsverlaufs organisiert (Schegloff 1991: 52ff.).¹⁸ Dies läßt sich nach konversationsanalytischer Meinung an Aufzeigeaktivitäten ('displays' bzw. – zumeist propositionaler – 'accounts') ablesen. Interaktiv wird demnach nicht nur methodisch Ordnung bzw. Sinn hergestellt; dieses Herstellen wird zugleich so vollzogen, daß die Ordnung

¹⁶ Diese Entwicklung betrifft weite Teile der angloamerikanischen konversationsanalytischen Forschung, deren Forschungsfragen und Analysekonzepte sich in genau dem Rahmen bewegen, welcher von Sacks (1992) bereits zu Beginn der 70er Jahre abgesteckt worden war.

¹⁷ Die positivistischen Züge der ethnomethodologischen Wissenschaftskonzeption haben Flader und von Trotha (1991: 150-157) stringent dargelegt. Ihren ideologiekritischen und kognitivistischen Konsequenzen und Desideraten, sowie ihrer skeptischen Beurteilung der Leistungsfähigkeit empirischer ethnomethodologischer Analysen möchte ich mich damit nicht anschließen.

¹⁸ Eine zweite methodische Strategie der Konversationsanalyse geht von Sacks' Frage "Why that now?" aus (Sacks 1974: 241). Sie wurde erst vereinzelt analytisch fruchtbar gemacht, so etwa von Bilmes (1985), der sie interaktionsgeschichtlich interpretiert, oder von Wooffitt (1992: 15ff.), der sie als Suchheuristik für die Analyse bedeutungskonstitutiver, systematischer Selektivität deskriptiver Praktiken verwendet.

als solche für die Mitinteraktanten erkennbar ist und daß das Erkennen der Geordnetheit selbst erkennbar signalisiert wird (vgl. Schegloff/Sacks 1973: 290; Garfinkel 1973: 33).¹⁹

Die Display-Konzeption wirft damit eine Aporie auf: Sie postuliert für den interpretierenden Aspekt von Gesprächshandlungen eine selbstevidente Interpretierbarkeit, welche dem interpretierten Aspekt abgesprochen wird. Der respondente (bzw. evtl. auch der antezedent rahmende) Aspekt von Beiträgen soll also problemlos interpretierbar sein, was jedoch für den initiativ-aktionalen Aspekt nicht gelten soll. Ein ähnliches Problem stellt sich bei der Analyse von Nachbarschaftspaaren: Eine Frage ist als solche nur anhand einer folgenden Antwort identifizierbar, eine Antwort nur als Reaktion auf eine Frage (s. Goffmann 1976).²⁰ Beiträge, die per se uninterpretierbar sind, sollen also durch ihr sequenzielles Zusammenspiel so evident verstanden werden können, daß der Analytiker die Interpretation nur noch am Gespräch abzulesen braucht. Wie das geschehen soll, bleibt völlig im Dunkeln.

Noch vor jeder epistemologischen Reflexion scheint die Display-Annahme empirisch oftmals wenig zutreffend zu sein: die von Interaktionsteilnehmern dokumentierten Verständnisse ihres Tuns sind häufig vage, indirekt, vieldeutig und widersprüchlich und müssen selbst interpretiert werden (Potter 1988); in vielen Fällen (z.B. in strategischen, institutionellen oder intimen Interaktionen) bleiben zudem Displays hinsichtlich wesentlicher Aspekte interaktiver Sinnkonstitution aus. In epistemologischer Hinsicht melden sich weitere gravierende Probleme an. Ist jede Aktivität für uns als Analytiker nur anhand ihrer prozeduralen Konsequenzen adäquat zu verstehen, führt dies zu einer rekursiven Verschiebung des Verstehens ins Unendliche: Jeder Akt wäre durch seine Folgen zu verstehen, welche ihrerseits anhand ihrer Folgen analysiert werden müssen, usf. Die Konsequenz erscheint absurd: Über ein Phänomen wäre erst mit dem Ende des Gesprächs etwas zu sagen. Wenn lokale Koordinationsprozesse untersucht werden sollen, müssen wir jedoch zu situierten Interpretationen gelangen. Zudem ist nicht zu erkennen, wie das Gesprächsende die Interpretation liefern sollte, welche zuvor nicht möglich war, zumal die multiple, prozessual konstituierte Komplexität interaktiver Sinn- und Ordnungsbezüge zu einer exponentiellen Akkumulation möglicher Displayimplikationen führt, die überhaupt nicht mehr auf einzelne lokale Prozesse zurückgerechnet werden kann. Verstehen wir die methodische Anweisung, uns an Aufzeigeaktivitäten der Interaktanten zu halten, wörtlich, wäre also die Analyse interaktiver Praktiken aus zwei Gründen unmöglich:

- Wir geraten in einen temporalen Regreß von einander interpretierenden, für Analytiker aber jeweils uninterpretierbaren Aktivitäten, welcher lokale Analysen verunmöglicht;
- dieser Regreß terminiert selbst in einer Aktivität, deren selbstevidente Interpretierbarkeit gesetzt werden müßte, aber nicht zu begründen ist.

Diese Aporien resultieren aus einer eigentümlichen Verbindung aus phänomenologischem Positivismus und Strukturalismus, welche der konversationsanalytischen Methodologiekon-

¹⁹ Dieses Postulat selbstreferentieller Konstitution interaktionaler Selbstvidenz bildet eine wesentliche Facette des ethnomethodologischen Reflexivitätsbegriffs (vgl. Garfinkel und Sacks 1976).

²⁰ Daß ein Beitrag als Frage gilt, kann natürlich auch anhand nachfolgender Verdeutlichungen des Fragenden (in der '3rd position', Schegloff 1992) erkannt werden – damit gilt wieder der Display-Fall.

zeption zugrunde liegt. Beide Quellen sind für sich problematisch und geraten zudem in Konflikt miteinander.

- a) Interaktive Sinn- und Ordnungsbildung wird als beobachtbarer Prozeß verstanden (Positivismus). Diese Konstitutionen sollen Geltungen für die Teilnehmer sein, was wir als Analytiker daran ablesen können, daß sie dies zeigen (Phänomenologische Bewußtseinstheorie). Sinn und Ordnung sind jedoch keine visuellen Phänomene, auf die man nur einen Blick richten müßte, um sie zu erkennen, sondern sie sind symbolische Strukturen, die interpretiert werden müssen und nur sprachlich expliziert werden können.²¹
- b) Interaktive Sinn- und Ordnungsbildung wird als relationales, nicht-substantielles Geschehen verstanden (Strukturalismus). Relationen sind jedoch nicht beobachtbar, sondern müssen kategorial bestimmt werden. Schon die Individuierung interaktiver Momente und die Konstruktion einer Relation als Relation 'xy' erfordert eine Interpretation, welche sich nicht aus dem Geschehen als solchem ergibt.

Die Ethnomethodologie nennt entscheidende Gesichtspunkte, die eine gesprächsanalytische Interpretationstheorie berücksichtigen muß (s. Kap. 5). Das Problem ist nur: Sie verfügt über keine Interpretationstheorie, sondern suggeriert, daß allein aus dem Beobachten von Aktivitäten und aus einem prozessual-strukturalen Analysemodus Explikationen zu gewinnen seien. Die *interpretationskonstitutive Leistung des Analytikers*, die darin besteht, daß dieser Hintergrundannahmen ins Spiel bringt, Hypothesen bildet, Konzepte beibringt und Alternativen argumentativ abwägt, wird methodologisch unsichtbar gemacht. Damit fehlt aber genau derjenige konzeptuelle Stoff von Vorverständnis und Verständnis, welcher als Voraussetzung und Ressource im Prozeß der Auseinandersetzung mit empirischem Material notwendig involviert ist, wenn die methodischen Orientierungen der Konversationsanalyse fruchtbar werden sollen.²²

Gesprächsanalyse vollzieht sich notwendigerweise als Konstruktionsprozeß, der interpretativer Leistungen des Analytikers bedarf, die ihrerseits nicht von den untersuchten Gesprächsprozessen determiniert sind bzw. nicht aus ihnen abgeleitet werden können. Das ethnomethodologische Vorhaben, Praktiken der Sinnkonstitution zum Gegenstand ('topic') der Untersuchung zu machen, anstatt sie als unbefragte Ressourcen des Analytikers bloß zu benutzen (s. Sacks 1963, Zimmerman/Pollner 1976), übersieht demnach, daß selbst bei dieser Strategie noch Praktiken der Sinnherstellung als analytische Ressource benötigt werden. Dies bedroht jedoch den positivistischen *Objektivitätsanspruch* der konversationsanalytischen Methodologie. Er könnte nur dann aufrechterhalten werden, wenn verschiedene, miteinander verknüpfte interpretationstheoretische Prämissen akzeptiert werden: eine Identitätsthese, eine Homogenitätsthese, eine Universalitätsthese und eine Normativitätsthese. Wiewohl sie von Ethnomethodologen nur partiell vertreten und eher marginal erwähnt werden, scheinen sie doch

²¹ Vgl. etwa die Kritik von Tugendhat (1979: 16ff.) an der okularen Metaphorik für sinnstrukturierte Sachverhalte in der Phänomenologie Husserls.

²² Vgl. hierzu die exzellente Kritik von Ricoeur (1972) am Strukturalismus; er weist nach, wie dieser die hermeneutischen Bedingungen seiner eigenen Tätigkeit verkennt und plädiert für eine Integration beider Ansätze.

erforderlich zu sein, um den Objektivitätsanspruch zu retten, wenn die sensualistische Display-Konzeption fallengelassen wird.²³ Daß diese Thesen als Prämissen interpretativer Methodologie m.E. jedoch keine Lösungen bieten, sei hier kurz begründet.

- a) Die *Identitätsthese* behauptet, daß eine objektive Rekonstruktion interaktionsstrukturierender Regeln deshalb möglich ist, weil die Regeln, auf denen Interpretationen beruhen, identisch mit denjenigen sind, welche das Handeln der Untersuchten anleiten (so z.B. Giddens 1984; Oevermann 1986: 22ff.).

Konversationsanalytische Untersuchungen demonstrieren nun aber gerade das Gegenteil: Sie zeigen eine systematische Ordnung von interaktiven Phänomenen auf, die Intuitionen von Analytikern völlig zuwiderlaufen (s. z.B. Heritage 1984: 234ff.). Konsequenterweise haben Konversationsanalytiker bei der Formulierung ihrer Aussagen stets Wert darauf gelegt, daß diese sich an einem breiten Korpus variierender empirischer Fälle bewähren (so etwa Schegloff 1968 und 1996: v.a. 167ff.).²⁴

- b) Die *Homogenitätsthese* ergänzt die Identitätsthese: Es wird postuliert, Interpretationen kämen dadurch zustande, daß Interpreten Regeln benutzen, welche Komponenten einer allgemeinen, gesellschaftlich geteilten kommunikativen Kompetenz bilden und daher a priori intersubjektiv gültig sind (Oevermann 1986: 22 ff.).

Forschungen aus dem Bereich der Ethnographie der Kommunikation problematisieren diese Annahme jedoch: Die vermeintlich homogene kommunikative Kompetenz löst sich bei genauerem Hinsehen in historisch, kulturell, milieuhaf und individualbiographisch differenzierte Interpretationsgepflogenheiten auf (vgl. Hymes 1987, Saville-Troike 1989, Gumperz 1982).

- c) Die *Universalitätsthese* behauptet, daß kontextfreie, universale Regeln bzw. Prinzipien die Grundlage konversationeller Organisation bilden (so etwa Sacks et al. 1974: 699f.; Schegloff 1968). Kulturell, institutionell, historisch, etc. spezifische Konstitutionsprinzipien sind typologisch dadurch gekennzeichnet, daß sie Spezialisierungen allgemeiner konversationeller Mechanismen darstellen (z.B. Atkinson/Drew 1979: 34ff.).

Der konversationsanalytische Universalismus scheint allerdings dem gleichen Schicksal zum Opfer zu fallen, das bereits andere universalistische Ansätze (wie etwa die Theorie der generativen Grammatik oder die Sprechakttheorie, vgl. Kreckel 1984) ereilte: Vermeintlich kontextfreie Befunde differenzieren sich in eine Vielfalt von bspw. kultur- oder interaktionstyprelativen Geltungen.²⁵

²³ Offensiv vertreten etwa Bergmann (1985) und Schmitt (1992) diese Thesen. Eher en passant werden sie bspw. von Heritage (1984) eingeführt; die Universalitätsthese macht einen zentralen Anspruch klassischer konversationsanalytischer Arbeiten aus (z.B. Sacks et al. 1974; Schegloff/Sacks 1973; Schegloff et al. 1977).

²⁴ Konversationsanalytische Begründungen von Aussagen interaktiver Praktiken operieren daher mit *Materialvariation*, die gerade auch abweichende, reduzierte, strategisch organisierte, etc. Fälle aufsucht, statt – wie etwa die Objektive Hermeneutik – mit *gedankenexperimenteller*, also *intuitiver Variation* zu argumentieren.

²⁵ Vgl. z.B. Studien zur Sprecherwechselorganisation in nicht-westlichen Kulturen (Philips 1976) oder zur Präferenzorganisation in Streitgesprächen (Bilmes 1991; Kotthoff 1993).

- d) Die *Normativitäts- und Regelgeleitetheitsthese* besagt, daß soziales Handeln regelgeleitet konstituiert wird (Giddens 1984; Lewis 1969; Winch 1974). Diese Regeln seien keine Naturgesetze, sondern soziale, bedeutungskonstitutive Handlungsprinzipien, gegen die auch verstoßen werden kann. Es wird angenommen, daß Interaktionsteilnehmer zeigen, an welchen Regeln sie sich orientieren, indem sie Interpretationen von Handlungen, die Reaktion auf Handlungen und die Gestaltung erwartungsinkongruenter Handlungen unter Bezug auf geltende Regeln vollziehen (Heritage 1984: 245ff.). Alternativ können Regeln und anomale Fälle von Analytikern identifiziert werden, da sie anhand regelbasierter "intuitiver Angemessenheitsurteile" (Oevermann et al. 1979: 388) Adäquatheit und damit soziale Bedeutung von Handlungen rekonstruieren können.

Regeln sind jedoch nicht am positiven Interaktionsgeschehen abzulesen²⁶. Auch die Berufung auf das Regelwissen des Analytikers hilft nicht weiter. Sie sieht sich den Einwänden ausgesetzt, die gegen die Identitäts-, die Homogenitäts- und die Universalitätsthese erhoben wurden. Zudem gerät das Modell der Regelgeleitetheit von sinnhaftem Handeln in ernsthafte paradigmatische Schwierigkeiten. Die Künstliche-Intelligenz-Forschung hat die leidvolle Erfahrung machen müssen, daß für jede Regelspezifikation Fälle konstruiert werden können, die die Spezifikation erfüllen, jedoch offensichtlich nicht als adäquate Fälle des vermeintlich regelkonstituierten Handlungstypus zu akzeptieren sind (Winograd/Flores 1989: Kap. 9). Umgekehrt hat Wittgenstein (1984a: Par. 66f.) am Beispiel der Extension von "Spiel" gezeigt, daß alle richtigen Beispiele einer Kategorie kein einziges gemeinsames, notwendiges oder hinreichendes Merkmal teilen müssen. Die ethnomethodologische Unterscheidung zwischen normativen Regeln und Basisregeln (Cicourel 1972) reflektiert diese Probleme. Inhaltliche, normative Regeln können keine Interpretation und Konstitution situierter Handelns verbürgen. Sie können die Bedingungen ihrer Anwendung nicht spezifizieren, da die konkreten, singulären Details von Interaktionen unvorhersehbar und vieldeutig sind und neue Fälle prinzipiell nicht erfaßt werden könnten. Die Interpretation muß daher formalpragmatische Basisregeln benutzen, welche allerdings m.E. als idealisierende, normalisierende Heuristiken (also Strategien) zu verstehen sind, da sie nicht als Wenn-Dann-Regeln konzipiert werden können.²⁷ Aufgrund dieser und anderer Argumente scheint man Davidson (1984c) darin zustimmen zu müssen, daß Regeln keine notwendige Rolle für Bedeutungskonstitution spielen. Sie

²⁶ Die Präferenzregeln, die sich anhand von Streitgesprächen formulieren lassen, sind diametral denjenigen entgegengesetzt, die aufgrund von kooperativen Interaktionen aufgestellt werden können (s. Bilmes 1991; Deppermann 1997). Ein Korpus, das beide Gesprächsarten umfaßt, ließe es nicht zu, eine übergreifende Regel zu nennen. Dies ist nur dann möglich, wenn man eine Gesprächssorte als die "eigentlichere", grundlegendere betrachtet und die jeweils andere in Abweichung von ihr interpretiert. Dies erfordert jedoch eine normativ-argumentative Vorentscheidung des Analytikers und ist nicht durch die Faktizität des Materials gedeckt. Grundsätzlich ist infrage zu stellen, ob für Interaktionssequenzen überhaupt konstitutive Regeln postuliert werden können (Searle 1992).

²⁷ Wenn behauptet wird, daß jede Bedeutungskonstitution regelbasiert sei und daß jede Regel eine Wenn-Dann-Form habe, führt dies zu einem unendlichen Regreß (Polanyi 1978). Da der Wenn-Teil einer Regel, der die Bedingungen ihrer Anwendung spezifiziert, notwendigerweise symbolisch strukturiert ist, muß er selbst aufgrund einer Regel interpretiert, d.h. auf die Anwendungssituation bezogen werden; dies gilt rekursiv genauso für diese zweite Regel, etc. ad infinitum.

bieten lediglich einen Fundus nützlicher, oft funktionierender Annahmen, die dem Muster empirisch begegnender Aktivitäten holistisch angepaßt werden (Davidson 1984a). Diese Anpassung geschieht jedoch in Prozessen kreativer Hypothesenbildung, die nicht regelbasiert-konventionell stattfinden kann. Sie vollzieht sich unter dem Primat der Strategie, Stimmigkeit und Verständlichkeit herzustellen, manchmal im Sinne wohlwollender Interpretation, manchmal wohl auch nicht.

5. Ein Ansatz zu einer konstruktivistischen Neubestimmung der Konversationsanalyse

Die ethnomethodologische Konversationsanalyse ist auf halbem Wege stehen geblieben: Während sie die von ihr untersuchte soziale Welt als von Interaktanten konstituierte, flexible, offene und nicht-substanziale Konstruktion begreift, verstehen sich ethnomethodologische Forscher als passiv registrierende Beobachter, die eine soziale Realität isomorph rekonstruieren, welche sich unabhängig von analytischen Beschreibungen je schon selbst beschrieben hat. Im Folgenden sondiere ich Alternativen zu dieser Sicht, die verfolgt werden können, wenn Ethnomethodologen eine *selbstreflexive Wendung* vollziehen, indem sie ihre *Gegenstandskonzeption* stringent auch *auf sich selbst beziehen* und sich ebenso wie die Akteure der von ihnen untersuchten Welt als Wirklichkeitskonstrukteure verstehen.²⁸ Dabei soll gezeigt werden, daß wesentliche Prinzipien ethnomethodologischer Forschung zu bewahren sind, epistemologisch jedoch neu gerahmt werden sollten.

Auf die *analysekonstitutiven Ressourcen des Untersuchers* kann auch (und vielleicht gerade!) bei Konversationsanalysen nicht verzichtet werden. Seine Vorverständnisse, seine kommunikative Erfahrung, seine argumentativen und rhetorischen Fähigkeiten, seine wissenschaftliche Sozialisation, seine ethnographischen Kenntnisse und sein theoretisches Wissen sind konstitutiv für jeglichen Untersuchungsprozeß. Wenn wir akzeptieren,

- daß die Rede von einer beschreibungsunabhängig präkonstituierten sozialen Welt, die nur noch getreu abzubilden ist, irreführend ist, da die *Beschreibung diese Wirklichkeit erst als solche konstruiert*,²⁹

²⁸ Daß zwischen wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Praktiken der Wirklichkeitskonstruktion keine kategoriale Differenz besteht, wurde von Ethnomethodologen immer wieder betont (z.B. Weingarten/Sack 1976: 9ff.). Diese Einsicht wurde jedoch kaum für die reflexive Explikation ethnomethodologischer Analysen fruchtbar gemacht, sondern vor allem als (m.E. irreführendes) Argument für die in Kap. 4 kritisierte verstehenstheoretische Identitätsthese gebraucht.

²⁹ S. z.B. Davidson (1984b); Goodman (1990: v.a. Kap. 6); Rorty (1989: Kap. 1). Damit wird nicht bestritten, daß soziale Welt als solche interpretativ konstituierte Welt ist (vgl. etwa Berger/Luckmann 1969; Luhmann 1971). Bestritten wird jedoch, daß diese Welt sich selbsttransparent beschreibt, indem sie beschreibt. Würde dies postuliert, würde die grundlegende Differenz von sinnstrukturiertem Handeln und Explikation dieses Sinnes eingegeben (vgl. die Unterscheidung Ryles (1969: Kap. 2) zwischen 'Know how' und 'Know that'). Wollte man ernsthaft behaupten, Interaktionen seien selbstexplikativ, würde es reichen, Transkripte zu veröffentlichen. Wozu dann noch Gesprächsanalysen nötig wären, ist mir nicht klar.

- daß jede Beschreibung notwendigerweise auf *unexplizierten Präsuppositionen* beruht,³⁰
- daß jede Beschreibung und Analyse eine *situierete Beschreibung-zu-einem-Zweck* ist,³¹

dann müssen wir auch konzedieren, daß Gesprächsanalysen ebenso Aussagen über Gespräche machen, wie sie Ausdruck der besonderen praktisch-epistemischen Ressourcen und Operationen des Analytikers sind. Gesprächsanalytische Aussagen sind Konstruktionen, die nichts abbilden oder isomorph rekonstruieren; die analytisch konstituierte Wirklichkeit ist von den Praktiken der Konstitution nicht abzusondern. Die Explikation von Praktiken und Ressourcen von Interaktionsteilnehmern ist daher nicht von der Explikation analytischer Leistungen zu trennen. Die ethnomethodologische Wendung, Praktiken der Sinnkonstitution nicht als stumme Ressourcen zu benutzen, sondern zum Gegenstand der Untersuchung zu machen, sollte sich daher auch auf die Interpretationsleistungen des Analytikers erstrecken. Dies bedeutet, die *konstruktiven Leistungen*, die analytische Ergebnisse begründen können, zu *explizieren und argumentativ zu entfalten*. Statt Ergebnisse als zwangsläufige Resultate von Beobachtungen zu präsentieren, ginge es darum, eine *potentielle Interpretierbarkeit* von Gesprächsereignissen zu plausibilisieren, indem gezeigt wird, wie Gesprächsereignisse als Prozesse verstanden werden können, die eine postulierte Sinn- oder Ordnungsstruktur aufweisen. Dies könnte geschehen, wenn stärker als bisher dargestellt würde, anhand welcher *Interpretamente*, unter Voraussetzung welcher *Annahmen*, mit welchen *Heuristiken* der Sinnbildung analytische Aussagen stimmig zu machen und zu begründen sind. Es ginge also darum, einen *interpretativen Kontext zu konstruieren*, welcher zeigt, wieso Gesprächsereignisse in der behaupteten Weise verstanden werden können, mit welchen Zwischenschritten dieses Verständnis zu erreichen ist und wieso dieses Verständnis relevant sein soll.³² Die reflexive Explikation kann natürlich immer nur partiell bzw. graduell geschehen, da jede Explikation ihrerseits Unbezweifeltes voraussetzt (Wittgenstein 1984b: Par. 92ff.); Reflexivität kann nie vollständig erreicht werden, sondern sich nur als kontinuierliche Bewegung des Reflektierens vollziehen (Ashmore, 1989: Kap. 3; Woolgar/Ashmore 1988). Jede Explikation kann sich nur nach praktischen Relevanz- (und d.h. Abbruchs-)Kriterien richten. Im Falle einer wissenschaftlichen Gesprächsanalyse bedeutet dies, *kritisierbare Argumente* zu präsentieren, welche die Adäquatheit und Leistungsfähigkeit einer Interpretation gegenüber anderen, evtl. prima vista naheliegenderen Analysen ausarbeiten. Statt eine objektiven Analyse zu fordern, welche die Relativität ihres eigenen Standpunktes unsichtbar zu machen sucht, können *plurale, jeweils begründete Versionen* vorgestellt werden, zwischen denen nicht in jedem Falle notwendigerweise entschieden werden muß (Goodman 1990: Kap. 7; Shotter 1993).³³

³⁰ Vgl. etwa Dreyfus (1985: 285ff.); Winograd/Flores (1989: Kap. 9).

³¹ Vgl. Edwards/Potter (1992); Gilbert/Mulkay (1979); Rorty (1994).

³² Dies kann z.B. dadurch geschehen, daß gezeigt wird, in welchen historischen Prozessen sich eine Untersuchungsperspektive bzw. ein forschungsleitendes Konstrukt entwickelt und zu einer relevanten Kategorie der Strukturierung sozialer Praxis geworden ist.

³³ Im Rahmen einer konstruktivistisch-pragmatischen Methodologie wären daher auch neue *Gütekriterien für Gesprächsanalysen* zu entwickeln. Im Folgenden werden einige Ansätze dazu vorgeschlagen. Bemerkenswert scheint mir jedoch, daß die Erfüllung wesentlicher Kriterien im Rahmen von Untersuchungen bzw. Publikationen selbst nicht abschließend gesichert werden kann. Ob Untersuchungen intersubjektiv (Lamnek 1988: 173), glaubwürdig (Lincoln/Guba 1985: 301ff.), plausibel (Hammersley 1992: 62), frucht-

Eine solche relativistische, anti-fundamentalistische und anti-universalistische Methodologie hat das Vertrauen darauf verloren, daß sich universelle, vollständig kontextfreie und rein formale Prinzipien von Interaktion auffinden und rekonstruieren lassen. Sie wendet sich daher dem *Inhaltlichen, Kontextualisierten und Ethnographischen* zu.³⁴ Vor allem die deutsche Gesprächsanalyse hat diese Richtung in den letzten Jahren bereits eingeschlagen, indem Praktiken der sozialen Kategorisierung (Hausendorf 2000), komplexe Interaktionstypen (Bergmann 1987; Keppler 1994), institutionelle Kommunikation (Nothdurft 1984 und 1997), rhetorische Verfahren (Kallmeyer 1996), makroskopische Prozesse interaktiver Organisation (Nothdurft 1998; Spranz-Fogasy 1997) und ethnographische Interaktionsfelder (Schmitt 1992; Kallmeyer 1994; Keim 1995; Schwitalla 1995; vgl. Auer 1995) untersucht wurden.

Die ethnomethodologisch-konversationsanalytische Orientierung hat in der Auseinandersetzung mit diesen neuen Forschungsfeldern ihre Fruchtbarkeit bewiesen. (Sozial-)Konstruktivistischen Ansätzen fehlt hingegen ein Instrumentarium empirischer Forschung; die relativ wenigen empirischen Arbeiten, die dieser Tradition entstammen, sind zumeist enttäuschend, da sie deduktiv vorgehen und keine detaillierte und materialgesättigte Analyse empirischer Variation leisten. Obwohl die Konversationsanalyse an positivistischen Selbstmissverständnissen leidet (s. Kap. 4), bietet sie doch Vorgehensweisen und Konzeptualisierungen von Interaktion an, welche die Grundlage einer konstruktivistischen Interaktionsforschung abgeben können.³⁵ Dies gründet sich darin, daß ihre *phänomenologischen und strukturalistischen Wurzeln* mit Grundzügen konstruktivistischer Methodologien konvergieren. Ich möchte daher vorschlagen, ethnomethodologische und konversationsanalytische Leitsätze konsequent im Sinne eines *empirischen Konstruktivismus* zu interpretieren. Dies betrifft: die anti-essentialistische Gegenstandskonzeption, Offenheit und Selbstreferentialität, die antireduktionistische Erklärung, die ethnomethodologische Indifferenz und die strikte Empirie.³⁶

bar bzw. nützlich (Osbeck 1993) oder relevant (Hammersley 1990: 107ff.) sind, entscheidet ihre *Rezeptionsgeschichte*. Im Rahmen von wissenschaftlichen Veröffentlichungen kann für diese Ansprüche argumentiert werden, und es können Kriterien angegeben werden, welche dies sicherstellen sollen. Da es sich aber um *perlokutionäre Standards* handelt, sind sie nicht monologisch zu verbürgen.

³⁴ Toulmin (1991: Kap. 5) konstatiert eine vergleichbare Reorientierung in der Philosophie.

³⁵ Die hier entwickelten Einwände gegen die konversationsanalytische Methodologie lassen denn auch keineswegs den Schluß zu, daß andere Ansätze der Interaktionsforschung in den betreffenden Punkten überlegen seien. Empirisch-analytische Sozialforschung, Systemlinguistik, Funktionale Pragmatik, Objektive Hermeneutik, sprachanalytische, dialoggrammatische oder sprechakttheoretische Ansätze eliminieren in ähnlicher Weise Konstruktivität und Kontextrelativität ihres Vorgehens. Sie werfen zusätzliche Probleme auf, wie Empiriefürne, Normativismus oder deduktiv-subsumptionslogisches Vorgehen, deren Überwindung wesentliche Vorzüge der Konversationsanalyse ausmacht.

³⁶ Meine Überlegungen decken sich zu Teilen mit denen von Hausendorf (1997). Im Unterschied zur hier handlungstheoretisch-konstruktivistischen Sicht, für die die Vorstellung eines analysierenden Subjekts als Ort der Erkenntnisbildung zentral ist, setzt Hausendorf jedoch einen systemtheoretischen Akzent. Auch scheint er die Determinationskraft der "Selbstfestlegung der Interaktion" (Hausendorf 1997: 269) für das Spektrum adäquater Gesprächsanalysen höher einzuschätzen als ich.

a) Das anti-essentialistische Verständnis von Interaktion³⁷

Im Gegensatz zu systemlinguistischen, handlungstheoretischen, kognitivistischen oder sprechakttheoretischen Ansätzen verzichtet die ethnomethodologische Konversationsanalyse auf das Postulat, sprachlichen Strukturen bzw. Sätzen *sein* wörtliche Bedeutungen inhärent, welche anhand von Kontextbedingungen und korrespondierenden Inferenzregeln durch situierte Zusatzbedeutungen modifiziert bzw. substituiert würden.³⁸ Die ethnomethodologische Konversationsanalyse untersucht die interaktive Herstellung von Sinn und Ordnung als *prozeßkonstituierte, relationale Leistung*, welche Interaktanten durch den methodischen Einsatz symbolischer Ressourcen vollbringen. *Sequenzialität* und *systematische Organisiertheit*³⁹ werden als Grundcharakteristika des Untersuchungsgegenstandes begriffen und konsequent als methodischer Leitfaden benutzt. Interaktive Phänomene werden als *Phänomene-im-Prozeß* und als *Phänomene-durch-den-Prozeß* verstanden (s. besonders Spranz-Fogasy 1997). Ihre sinn- und organisationslogische Valenz ist nicht durch ihre materiale Okkurrenz bestimmt, sondern durch ihre *Relation* zum interaktiven Umfeld und zu alternativen, nicht aktualisierten Handlungspotentialen.⁴⁰ Konversationsanalytische Aussagen beziehen sich daher stets nicht auf isolierte Momente, sondern auf *Konfigurationen*, die aus multiplen, temporalen Bezugspunkten bestehen. Ihre Qualität bemißt sich daran, wie gut es ihnen gelingt, die Systematik eines relationalen, faktischen Gefüges zu erklären. Sie fallen daher beträchtlich komplexer aus als etwa sprechakttheoretische Studien und müssen sich an rigoroseren Standards bewähren.

Die Konversationsanalyse faßt sprachliche Formen nicht als repräsentationale Termini, sondern als *funktionale Ressourcen* auf. Deskriptionen werden demnach nicht als Repräsentationen einer unabhängig existierenden Wirklichkeit, sondern als situierte, zweckbezogene Aktivitäten der Konstruktion interaktiver Wirklichkeit (Heritage 1988). Der Fokus verschiebt sich damit von der referentiell-propositionalen Analyse und die mit ihr verbundenen Fragen nach Wahrheit, Aufrichtigkeit oder Glaubwürdigkeit der Aussagen von Interaktionsteilnehmern auf die Untersuchung interaktiver Leistungen von Aussagen und auf die Konstruktion, Konzeptualisierung und Behandlung von Wahrheit, Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit im Interaktionsprozeß selbst (s. Deppermann 1997 und 1998).⁴¹

³⁷ Zum Antiessentialismus als konstruktivistischer Überzeugung s. etwa Goodman (1990); Rorty (1994); Shotter (1993).

³⁸ Die Aporien derartiger Konzeptionen sind vielfach diskutiert worden (vgl. etwa Bock 1990; Rommetspacher 1980; Winograd 1980); aus konversationsanalytischer Sicht s. Deppermann (2001).

³⁹ Vgl. Schegloff (1984) zu Sequenzialität und Sacks (1984: 22) zur Maxime 'order at all-points'.

⁴⁰ Daß linguistische Merkmale nur interaktionsprozeßrelativ, nicht aber intrinsisch interpretiert werden können, betont auch die Kontextualisierungstheorie (Gumperz 1992). Besonders evident wird der relationale Charakter von Bedeutungskonstitution im Falle des Schweigens, wo die Valenz eines "Nichts" völlig von Beteiligungsstruktur, Moment des Vorkommens, Fokussierung und Behandlung des Phänomens abhängt (Meise 1995).

⁴¹ Die Konversationsanalyse praktiziert also das, was Luhmann (1986: 51ff.) als "Beobachtung (!) zweiter Ordnung" bezeichnet.

b) Die offene Selbstreferentialität von Interaktion

Ethnomethodologen betonen die *Tentativität, Offenheit und Flexibilität* interaktiven Geschehens (Heritage 1978). Diese Charakteristika resultieren zum einen aus dem relationalen, nicht-essentiellen Zustandekommen interaktiver Sinnbildungen, zum anderen daraus, daß Gesprächsbeiträge andere Gesprächsbeiträge interpretieren, Interaktionen also selbstbezüglich sind. Die temporale Proliferation neuer Relationen bringt die Möglichkeit mit sich, früher Geschehenes immer wieder neu zu perspektivieren.⁴² Die prinzipielle Unabgeschlossenheit interaktiver Bedeutungen eröffnet Potentiale von Aushandlung, Korrektur, Verdeutlichung, Präzisierung, vorangehender und retrospektiver Rahmung. Interaktive Prozesse interpretieren sich so kontinuierlich selbst (Garfinkel/Sacks 1976; Hausendorf 1997).

c) Die funktionale, anti-reduktionistische Erklärungskonzeption

Ethnomethodologen wird häufig vorgeworfen, sie leisteten nur "Wie"-Beschreibungen, könnten aber keine "Warum"-Fragen beantworten (z.B. Silverman/Gubrium 1994). Das stimmt nicht. Die Explikation und Definition einer interaktiven Praktik erschöpft sich nicht in der Beschreibung von strukturellen Komponenten, sequenziellen Regeln und prozessualen Mustern. Eine interaktive Praktik kann aus konversationsanalytischer Sicht erst dann als solche postuliert werden, wenn sie als *funktional organisierte Ressource* ausgewiesen wird, welche die Bearbeitung *interaktiver Probleme bzw. Aufgaben* ermöglicht (Kallmeyer/Schütze 1976: 6; Luckmann 1986). Diese explanative Qualität konversationsanalytischer Untersuchungen wird wohl häufig deshalb nicht erkannt, weil sie anti-reduktionistisch verfährt. Konversationsanalytiker erklären interaktive Ereignisse nicht durch "verborgene, eigentlichere Wirklichkeiten" (wie Persönlichkeitsstrukturen, Motive, Kognitionen oder sozialstrukturelle Gegebenheiten), sondern durch bereichseigene, also interaktionale Größen.⁴³

⁴² Diese Konsequenz der temporalen Relationalität und Unabgeschlossenheit von Bedeutungskonstitution konvergiert auffallend mit Derridas Konzept der 'différance' (z.B. Derrida 1988), welches m.W. für eine ethnomethodologische Semantiktheorie noch nicht fruchtbar gemacht worden ist.

⁴³ Eigentümlicherweise stößt sich niemand daran, daß Physiker physikalische Phänomene physikalisch erklären. Im Bereich der Interaktionsforschung scheinen bereichseigene Erklärungen dagegen zumeist nicht ernstgenommen zu werden bzw. "zu wenig" zu sein. Es fragt sich allerdings, woher Forscher ihr Wissen über explanative psychologische oder soziologische Größen beziehen, wenn nicht selbst aus kommunikativ konstituierten Materialien. Die meisten reduktiven Erklärungen scheinen mir daher an einem der folgenden Defekte zu leiden:

- sie sind bei genauerem Hinsehen zirkulär (da auch aus Interaktion gewonnen),
- sie sind deduktiv (da sie empirische Phänomene unter empirisch unausgewiesene Prämissen subsumieren),
- oder sie führen zu Inkompatibilitäten (da sie Kategorienfehler beinhalten).

Da unser metapragmatisches Vokabular zu weiten Teilen unvermeidlich intentionalistisch ist, lassen sich mentalisierende Beschreibungen kaum vermeiden – auch die Konversationsanalyse konnte sie nicht ganz vermeiden. Diese beschreibungstechnische Notwendigkeit sollte jedoch nicht verwechselt werden mit Wis-

d) Das Prinzip der ethnomethodologischen Indifferenz⁴⁴

Das phänomenologische Erbe der Ethnomethodologie spiegelt sich besonders in den Prinzipien "Vorurteilslosigkeit", "Anti-Normativismus" und "Verzicht auf untersuchungsleitende Prämissen" wider. Meine Ausführungen in Kap. 3 und 4 laufen darauf hinaus, daß diese Prinzipien nicht im Sinne einer phänomenologisch-sensualistischen Evidenzkonzeption verstanden werden können. Hermeneutisch-konstruktivistisch reformuliert scheinen diese Prinzipien jedoch eine unverzichtbare Grundlage für eine innovationsfreundliche und nicht-subsumptive Forschungspraxis zu sein. Wenn wir konzedieren, daß ohne Vorverständnis nichts zu verstehen ist (Gadamer 1960: 250ff.), die Aufgabe von Forschung jedoch darin besteht, in der Auseinandersetzung mit empirischen Daten Vorverständnisse materialgestützt zu transformieren, kann Vorurteilslosigkeit nur als "*Einklammern der Geltungsthesis*" (Husserl 1922: 53ff.) von Vorverständnissen begriffen werden. Die relevante Differenz besteht nicht zwischen "Hintergrundannahmen haben" oder "nicht haben", sondern zwischen "Geltung von Hintergrundannahmen voraussetzen" einerseits und "Hintergrundannahmen haben, erzeugen und revidieren können" andererseits. Vorurteilslosigkeit bemäße sich daran, im "freien Spiel der Erkenntnisvermögen" (Kant 1924: 28) analytische Konzepte und Hypothesen zu erproben, selbstreflexiv zu kritisieren und materialbezogen zu adjustieren.

e) Die Prinzipien der strikten Empirie und der Detailanalyse

Die Konversationsanalyse hat die Praxis des "close reading" in die Sozialwissenschaften eingeführt. Ihre strikt empirische Ausrichtung fordert, daß eine möglichst naturalistische, unverfälschte Datenbasis bearbeitet wird, daß analytische Thesen stets auf Untersuchungsmaterialien explikativ beziehbar sein müssen, und daß sie für die konkreten prozessualen, oft mikroskopischen Details von Interaktionsprozessen aufkommen müssen (z.B. Bergmann 1985). Diese Auflagen bieten zum einen die beste Gewähr dafür, daß ein vertieftes Verständnis von faktischem Geschehen und nicht eine Analyse theoretisch präfigurierter Wirklichkeiten erreicht wird. Sie sorgen zudem dafür, daß wir uns mit Materialien auseinander setzen müssen, deren "Verrechenbarkeit mit den abgelagerten Überzeugungen nicht von vornherein gewährleistet" (Reichert/Schröer 1994: 62f.) ist. Die Irritationen, Unverständlichkeiten und Widerständigkeiten von Gesprächsprozessen, denen wir uns so aussetzen, bilden den produktiven Stein des Anstoßes, der dazu zwingt, "die alten Überzeugungen auf die Probe zu stellen und ggfs. neue tragfähige Überzeugungen zu bilden" (loc. cit.).

sen über Sachverhalte, die in einer interaktionstranszenten ontologischen Domäne existieren (Coulter 1979 und 1989; Ryle 1971).

⁴⁴ Garfinkel/Sacks (1976: 139).

6. Gesprächsanalyse als argumentative Explikation potentieller Interpretierbarkeiten von Gesprächsprozessen

Seit der "kopernikanischen Wende" Kants (1976: B XVI) müssen wir annehmen, daß die Beantwortung ontologischer Fragen von der Klärung epistemologischer Bedingungen und Operationen abhängt, die die Gegenstände unserer Aussagen konstituieren. Was kann also Gegenstand gesprächsanalytischer Untersuchungen sein, wenn wir uns klar machen, *wie* Aussagen über Gegenstände zustandekommen? Die Überlegungen, die ich in den vorangegangenen Kapiteln entwickelt habe, bezogen sich auf dieses 'wie' und sollen nun auf ein mögliches Gegenstandsverständnis umgemünzt werden.

Konversationsanalytiker arbeiten (manchmal sogar parallel) mit zwei unterschiedlichen Gegenstandskonzeptionen, die jeweils massive Probleme aufwerfen und außerdem miteinander kaum zu vereinbaren sind. Zum einen finden wir ein *phänomenologisch-bewußtseins-theoretisches* Verständnis, zum anderen eine *sozial-objektivistische Regelontologie*.

a) Phänomenologische Bewußtseinstheorie

Diese Konzeption, die sich der Schütz'schen Sozialphänomenologie (Schütz 1974; Schütz/Luckmann 1979) verdankt, meldet sich an, wenn von "Relevanz für die Teilnehmer", "Verständnis/Interpretation der Teilnehmer", "Konstitutionspraktiken der Teilnehmer", "Erwartungen", etc. die Rede ist (z.B. bei Heritage 1984: Kap. 8; Schegloff 1991; Wootton 1989). Vorausgesetzt wird hier, daß praktische und epistemische Wissensbestände von Interaktionshandelnden rekonstruiert werden können. Danach muß also nicht nur gefordert werden, daß Analytiker Aussagen bilden, die Regularitäten von Interaktionen erklären. Sie müssen vielmehr Regularitäten rekonstruieren, die Interaktionsteilnehmern selbst bekannt sind und *nur kraft dieser Kenntnis* und der Fähigkeit, sie ihrem Handeln zugrundezulegen, als Strukturierungsprinzipien von Interaktionen wirksam sind.

Diese Sicht führt zu zahlreichen Problemen. Sollen die methodologischen Aporien vermieden werden, in denen sich mentalistische Vorhaben verfangen (s. z.B. Luhmann 1988; Quine 1975: 42ff.; Wittgenstein 1984a: z.B. Par. 293), muß postuliert werden, daß Bewußtseinsprozesse öffentlich dargestellt werden und intersubjektiv problemlos interpretierbar sind. Hier springt die positivistische Display-Konzeption ein, die jedoch nicht zu halten ist (s. Kap. 4).⁴⁵

⁴⁵ Doch auch dann, wenn wir ungeachtet aller epistemologischen Einwände "die Sicht des Subjekts" (Bergold/Flick 1987) für einen sinnvollen Untersuchungsgegenstand halten, ist nicht so recht klar, was da eigentlich rekonstruiert werden soll. Es interessiert sicher nicht die partikuläre Tatsache, warum A zu B im Moment t "xy" gesagt hat, oder wie sie ihn in genau diesem Augenblick verstanden hat. Wenn die Interaktionsteilnehmer aufzeigen, wie sie einander verstehen, was für sie relevant ist, an welchen Regeln sie sich orientieren, etc., ist auch nicht klar, was dann überhaupt noch rekonstruiert werden muß. Analysebedarf bestünde nur, wenn postuliert würde, daß sie nur unordentlich, reduziert oder indirekt anzeigen, wie sie ihre Interaktion verstehen. Dies gerät jedoch mit der methodologischen Lösung des Postulats der Öffentlichkeit von Sinnkonstitution in Widerspruch.

b) Sozial-objektivistische Regelontologie

Auf der Konzeption einer objektiven sozialen Realität *sui generis* beruht die Suche nach mehr oder weniger autonomen konversationellen "Mechanismen" und "Regeln", "sozialen Organisationen" oder "Sprecherwechsel-Systemen" (z.B. bei Sacks et al. 1974; Schegloff et al. 1977).⁴⁶ Diese Gegenstandskonstruktion vermeidet zwar die phänomenologisch-sensualistischen Sackgassen des bewußtseinstheoretischen Entwurfs, beruht jedoch ihrerseits auf den interpretationstheoretischen Axiomen, welche am Ende des vierten Kapitels dieses Aufsatzes kritisiert wurden.

Wie könnte eine Konzeption aussehen, die die Einwände gegen die ethnomethodologischen Versionen vom Gegenstand berücksichtigt und dem situierten, pragmatischen und prozessualen Charakter empiriebasierter interpretativer Konstruktionen Rechnung trägt? Hier soll ein möglicher Ansatz vorgeschlagen werden.⁴⁷

Gesprächsanalytiker interessiert, wie Interaktionen funktionieren – wie Interaktanten Wirklichkeiten herstellen, wie sie ihre Begegnung organisieren und wie im Interaktionsprozeß zustandegekommene Sinnstrukturen auf ihr Handeln rückwirken. Jede Analyse interaktiven Geschehens ist *eine* Version des Geschehens in einem Feld; sie stellt Realität dar, *indem* sie sie formt und eine eigenständige textuelle Realität, das argumentativ explizierte Verständnis des Analytikers bildet. Die Phänomene sind nicht Phänomene für sich, sondern *Phänomene-für-jemanden*. Sie verkörpern ebenso die Spezifität eines Zugangs, die sich selbst stabilisierenden Erkenntnisprozesse und Präferenzen des Analytikers, seine besonderen Vorannahmen und Wissensbestände, die zeitlichen, institutionellen und textsortenspezifischen Restriktionen des Forschungsberichts wie sie von untersuchten Gesprächen handeln. Sie explizieren eine *potentielle Interpretierbarkeit* von Gesprächen, die aus analytischer Warte konstruiert und plausibilisiert werden kann – sie bilden keine Regeln oder Muster ab, welche die Untersuchten mental repräsentieren oder welche in einem überindividuellen sozialen Kosmos "existieren".

An Gesprächsmaterialien kann aber demonstriert werden, wie alltagsweltliche Interpretationspraktiken funktionieren – und an dieser Demonstrierbarkeit müssen sich Gesprächsanalysen messen. Es kann gezeigt werden, *welche explikativ-argumentativen Interpretationen empirischer Interaktionsereignisse unter der Voraussetzung bestimmter Hintergrundannah-*

⁴⁶ Diese Version von Konversationsanalyse deckt sich mit gegenstandstheoretischen Annahmen der objektiven Hermeneutik, die soziale Regeln als "objektive Realität *sui generis*" versteht, welche keinesfalls mit mentalen Repräsentanzen von Interaktionsbeteiligten identifiziert werden darf und unabhängig von letzteren existiert (Oevermann et al. 1979: 369). Bergmann (1985) und Schmitt (1992: 69ff.) haben die Konvergenzen von ethnomethodologischer Konversationsanalyse und objektiver Hermeneutik stringent nachgezeichnet und verstehen sie daher als einander ergänzende Ansätze (ähnlich auch Schneider 1997). Konversationsanalytiker versuchen zwar zumeist, zwischen der phänomenologischen und der sozial-objektivistischen Konzeption eine Brücke zu schlagen, indem sie etwa erklären, die Interaktionsteilnehmer "orientieren" (Sacks et al. 1974: z.B. 726) sich an sozialen Regeln. Ob das noch so zu verstehen ist, daß diese Regeln (im epistemischen Sinne) für die Interaktionsteilnehmer gelten, bleibt unklar (vgl. a. Hausendorf 1997: v.a. 264ff.).

⁴⁷ Mein Vorschlag beansprucht keinerlei Verbindlichkeit für alle gesprächsanalytischen Forschungsintressen. Er löst sicher auch nicht alle Probleme, die in diesem Text aufgeworfen wurden, scheint mir aber einige Korrekturen an Mängeln der konversationsanalytischen Methodologie anzubieten.

men zu gewinnen sind.⁴⁸ Ob die Interaktionsteilnehmer diese Konstruktionen teilen, wissen wir nicht – und ist m.E. für viele Untersuchungen auch nicht entscheidend. Ob diese Interpretationsmuster für die untersuchten Gesprächsphänomene tatsächlich konstitutiv waren, können wir nicht verifizieren. Entscheidend ist jedoch, daß es sich um Prinzipien der Sinnkonstruktion handelt, die Interaktionsteilnehmer benutzen können. Entscheidend ist also, eine mögliche Interpretierbarkeit des Gesprächs adäquat zu explizieren. Untersucht wird also nicht die interaktive Wirklichkeit einzelner Gespräche – am Beispiel einzelner Gespräche werden allgemeine, d.h. typologisch in andere Kontexte transferierbare Interpretationsprinzipien und -praktiken explikativ konstruiert. Verstehen sich die Analysen des Forschers genauso als relativ, konstruktiv, offen, aushandelbar, situiert, zweckbezogen, reflexiv, rhetorisch, anti-repräsentational und nicht-essentialistisch wie Gesprächsanalytiker das Tun der Untersuchten verstehen, erfüllen Studien das Kriterium *selbstreferentieller Integrität*. Dies ist m.E. für jede wissenschaftliche Publikation zu fordern, will sie sich nicht in Selbstwidersprüche verstricken.

Diese pluralistische, relativistisch-konstruktivistische Gegenstandskonzeption bedeutet keinesfalls Kriterienlosigkeit. Wie ich in Kap. 5 argumentiert habe, bieten traditionelle Leitsätze der Konversationsanalyse geeignete und strenge Adäquatheitsbedingungen für Gesprächsanalysen, (auch) wenn man ihnen eine konstruktivistische Interpretation verleiht. Statt jedoch Bedeutung für Interaktionsteilnehmer oder objektive soziale Regeln rekonstruieren zu wollen, ginge es darum, einen *stimmigen Zusammenhang für Interaktionssequenzen zu konstruieren, welcher eine Perspektive aufbaut, unter der das Geschehen in seinen prozessualen Details als systematisch organisiert verstanden werden kann* (vgl. Deppermann 1999: 49ff.). Analysen können nicht dadurch belegt werden, daß postulierte Prinzipien für Interaktionsteilnehmer relevant sind. Es muß gezeigt werden, daß diese Prinzipien dem untersuchten Material eine Organisationscharakteristik unterlegen, die in der ontologischen Domäne des Forschungsberichts nachzuweisen ist – eine andere Bewährungsinstanz steht nicht zur Verfügung. Die Analyse hat sich am Verlauf und an den Spezifika von Interaktionsereignissen zu bewähren. Dies kann nur durch Explikationen, Kohärenzbildungen, Muster- und Konsistenzprüfungen geschehen, welche analytische Behauptungen und supponierte Hintergrundannahmen *aktiv* auf die Details des Untersuchungsmaterials beziehen und mit ihnen vereinbar machen. Interaktive Wirklichkeit wird somit nicht rekonstruiert oder abgebildet, sondern konstruktiv angereichert. Damit wird gezeigt, wieso es *für den Leser* sinnvoll ist, die Interaktionsteilnehmer so zu verstehen, als ob es ihnen um ein bestimmtes interaktives Anliegen ginge. Wenn es gelingt, Gesprächsprozesse, die sonst unverständlich, unübersichtlich, unordentlich, unbemerkt oder allzu evident erscheinen, als systematisch geordnete, motivierte Konfigurationen zu rahmen, kann gehofft werden, daß ein erweitertes Verständnis von Kommunikation erreicht wird, das dazu beiträgt, neue Sensibilitäten und Handlungsmöglichkeiten für Forscher und Rezipienten zu schaffen.

⁴⁸ Dieses Vorgehen kann z.B. auf eine *empirische Explikation der Semantik metapragmatischer Termini* (wie 'Glaubwürdigkeit', 'Vergeßlichkeit' oder 'Emotion') abzielen. Wie solche Zuschreibungssemantiken funktionieren, kann an empirischen Fällen entfaltet werden, indem die Interpretamente ausbuchstabiert werden, welche für Attributionen maßgeblich sind (vgl. Deppermann (1997) für das Beispiel 'Glaubwürdigkeit'). Damit kann erhellt werden, wie divergierende bis kontradiktorische Zuschreibungen zustandekommen können, und wie es folglich zu Mißverständnissen, Konflikten und Aneinandervorbeireden kommen kann.

Ob dieser Entwurf überzeugt, überlasse ich meinen LeserInnen.

7. Transkriptionskonventionen

KX	Kommentare zu SprecherIn X
#	Extension von Kommentaren
*	Kurzes Absetzen
**	Pause < 1 Sekunde
1,3	Pause > 1 Sekunde (Dauer in Sekunden zwischen den Sternen)
→	Beschleunigung
←	Verlangsamung
↓	fallende Intonation
-	schwebende Intonation
↑	steigende Intonation
<	lauter
>	leiser
"	Betonung
:	Dehnung
/	Abbruch
+	direkte Anknüpfung
<u>alle</u>	Überlappend gesprochen
=	Kontraktion von Wörtern
(...)	unverständlich
(was?)	vermuteter Wortlaut

Literatur

- Altheide, D.J./Johnson, J.M. (1994): Criteria for assessing interpretive validity in qualitative research. In: Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (Hg.): *Handbook of qualitative research*. Thousand Oaks: Sage, 485-499.
- Ashmore, M. (1989): *The reflexive thesis: Wrighting sociology of scientific knowledge*. London: Sage.
- Atkinson, J.M./Drew, P. (1979): *Order in court – The organisation of verbal interaction in judicial settings*. London: Macmillan.
- Auer, P. (1995): Ethnographic methods in the analysis of oral communication. Some suggestions for linguists. In: Quasthof, U.M. (Hg.): *Aspects of oral communication*. Berlin, 419-440.
- Berger, P.L./Luckmann, T. (1969) *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit – Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bergmann, J.R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. In: Bonß, W./Hartmann, H. (Hg.): *Entzauberte Wissenschaft*. Göttingen: Schwartz (Soziale Welt Sonderband 3), 299-320.
- Bergmann, J.R. (1987): *Klatsch – Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: de Gruyter.
- Bergmann, J.R. (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Fritz, G./Hundsniß, F. (Hg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer, 3-16.
- Bergold, J.B./Breuer, F. (1987): Methodologische und methodische Probleme bei der Erforschung der Sicht des Subjekts. In: Bergold, J.B./Flick, U. (Hg.): *Ein-Sichten: Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*. Tübingen: DGVt, 20-52.

- Bilmes, J. (1985): Why that now? Two kinds of conversational meaning. *Discourse Processes* 8, 319-355.
- Bilmes, J. (1991): Toward a theory of argument in conversation: The preference for disagreement. In: van Eemeren, F.H. et al. (Hg.): *IA - Proceedings of the second international conference on argumentation*. Den Haag: Sicsat.
- Bock, H. (1990): *Semantische Relativität – Beiträge zu einer psychologischen Bedeutungslehre des Sprachgebrauchs*. Göttingen: Hogrefe.
- Brown, P./Levinson, S.C. (1987): *Politeness – Some universals in language usage*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cicourel, A.V. (1972): Basic and normative rules in the negotiation of status and role. In: Sudnow, D. (Hg.): *Studies in social interaction*. New York: Free Press, 229-258.
- Coulter, J. (1979): *The social construction of the mind. Studies in ethnomethodology and linguistic philosophy*. London: Macmillan Press.
- Coulter, J. (1989): *Mind in action*. Cambridge: Polity.
- Davidson, D. (1984a): Radical Interpretation. In: Ders.: *Inquiries into truth and interpretation*. Oxford: Clarendon, 125-140.
- Davidson, D. (1984b): Reality without reference. In: Ders.: *Inquiries into truth and interpretation*. Oxford: Clarendon, 215-226.
- Davidson, D. (1984c): Communication and convention. In: Ders.: *Inquiries into truth and interpretation*. Oxford: Clarendon, 265-280.
- Deppermann, A. (1997): *Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Auseinandersetzungsprozessen*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Deppermann, A. (1999): *Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden*. Opladen: Leske + Budrich.
- Deppermann, A. (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, verfügbar unter <http://www.gespraechsforschung-ozs.de>.
- Deppermann, A. (2001): Aspekte einer konversationsanalytischen Untersuchung von Wortsemantik. In: Gruber, H./Menz, F. (Hg.): *Interdisziplinarität in der Angewandten Sprachwissenschaft: Methodenmenü oder -salat?* Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Derrida, J. (1976): Die différence. In: Ders.: *Randgänge der Philosophie*. Frankfurt a.M.: Ullstein, 6-37.
- Dreyfus, H.L. (1985): *Was Computer nicht können: die Grenzen künstlicher Intelligenz*. Frankfurt a.M.: Athenäum.
- Edwards, D./Potter, J. (1992): *Discursive psychology*. London: Sage.
- Flader, D./Trotha, T. von (1991): Über den geheimen Positivismus und andere Eigentümlichkeiten der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. In: Flader, D. (Hg.): *Verbale Interaktion*. Stuttgart: Metzler, 144-165.
- Gadamer, H.-G. (1960): *Wahrheit und Methode*. Tübingen: Mohr.
- Garfinkel, H./Sacks, H. (1976): Formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (Hg.): *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 130-176.
- Garfinkel, H. (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Giddens, A. (1984): *Interpretative Soziologie – Eine kritische Einführung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Goffman, E. (1976): Replies and Responses. *Language in Society* 5, 257-313.
- Goodman, N. (1990): *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grimshaw, A.D. (1987): Disambiguating discourse: Members' skill and analysts' problem. *Social Psychology Quarterly* 50 (2), 186-204.
- Gumperz, J.J. (1992): Contextualization revisited. In: Auer, P./Di Luzio, A. (Hg.): *The contextualization of language*. Amsterdam: John Benjamins, 39-53.
- Hammersley, M. (1990): *Reading ethnographic research. A critical guide*. London: Longman.
- Hammersley, M. (1992): *What's wrong with ethnography? Methodological explorations*. London: Routledge.

- Hausendorf, H. (1997): Konstruktivistische Rekonstruktion – Theoretische und empirische Implikationen aus konversationsanalytischer Sicht. In: Sutter, T. (Hg.): *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 254-272.
- Hausendorf, H. (2000): *Zugehörigkeit durch Sprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Heritage, J. (1978): Aspects of the flexibilities of natural language use: A reply to Phillips. *Sociology* 12, 79-103.
- Heritage, J. (1988): Explanations as accounts: a conversation analytic perspective. In: Antaki, C. (Hg.): *Analyzing everyday explanation*. London: Sage, 127-144.
- Heritage, J. (1984): *Garfinkel and ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- Husserl, E. (1922): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie – Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*. Tübingen: Niemeyer.
- Kallmeyer, W. (Hg.) (1994): *Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter.
- Kallmeyer, W. (Hg.) (1996): *Gesprächsrhetorik. Zur Analyse von rhetorischen Verfahren in Gesprächsprozessen*. Tübingen: Narr.
- Kallmeyer, W./Schütze, F. (1976): Konversationsanalyse. *Studium Linguistik* 1, 1-28.
- Kant, I. (1924/1799): *Kritik der Urteilkraft*. Hg. von Karl Vorländer. Hamburg: Meiner.
- Kant, I. (1976/[1781/1787]): *Kritik der reinen Vernunft*. Nach der ersten und zweiten Originalausgabe. Hg. von Raymund Schmidt. Hamburg: Meiner.
- Katz, B.A./Sharrock, W. (1976): Eine Darstellung des Kodierens. In: Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (Hg.): *Ethnomethodologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 244-271.
- Keim, I. (1995): *Kommunikative Stilisierung einer sozialen Welt 'kleiner Leute' in der Mannheimer Innenstadt*. Berlin: de Gruyter.
- Kepler, A. (1994): *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kotthoff, H. (1993): Disagreement and concession in disputes: On the context sensitivity of preference structures. *Language in Society* 22, 193-216.
- Kreckel, M. (1984): Universale oder empirische Pragmatik. In: Eye, A. von/Marx, W. (Hg.): *Semantische Dimensionen Verhaltenstheoretische Konzepte einer psychologischen Semantik*. Göttingen: Hogrefe, 83-104.
- Lamnek, S. (1988): *Qualitative Sozialforschung – Band 1: Methodologie. Band 2: Methoden und Techniken*. München: Psychologie-Verlags-Union.
- Levinson, S.C. (1979): Activity types and language. *Linguistics* 17, 365-399.
- Levinson, S.C. (1981): The essential inadequacies of speech act models of dialogue. In: Parret, H./Sbisa, M./Verschuere, J. (Hg.): *Possibilities and limitations of pragmatics. Proceedings of the international conference on Pragmatics Urbino, July 8-14, 1979*. Amsterdam: John Benjamins, 473-492.
- Lewis, D. (1969): *Convention – A philosophical study*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Lincoln, Y.S./Guba, E.S. (1985): *Naturalistic inquiry*. Beverly Hills: Sage.
- Luckmann, T. (1986): Kommunikative Gattungen – Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung von Wissen. In: Neidhardt, F./Lepsius, M.R./Weiss, J. (Hg.): *Kultur und Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 191-211.
- Luhmann, N. (1971): Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Habermas, J./Luhmann, N.: *Theorie der gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 25-100.
- Luhmann, N. (1986): *Ökologische Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1988): Wie ist Bewußtsein an Kommunikation beteiligt? In: Gumbrecht, H.U./Pfeiffer, K.L. (Hg.): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mehan, H./Wood, H. (1976): Fünf Merkmale der Realität. In: Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (Hg.): *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 29-63.

- Meise, K. (1996): *"Une forte absence": Schweigen in alltagsweltlicher und literarischer Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Nothdurft, W. (1984): *'...äh folgendes problem äh ...' Die interaktive Aushandlung des Problems in Beratungsgesprächen*. Tübingen: Narr.
- Nothdurft, W. (1996): Schlüsselwörter. Zur rhetorischen Konstruktion von Wirklichkeit. In: Kallmeyer, W. (Hg.): *Gesprächsrhetorik. Zur Analyse von rhetorischen Verfahren in Gesprächsprozessen*. Tübingen: Narr, 351-418.
- Nothdurft, W. (1997): *Konfliktstoff. Gesprächsanalyse der Konfliktbearbeitung in Schlichtungsgesprächen*. Berlin: de Gruyter.
- Nothdurft, W. (1998): *Wortgefecht und Sprachverwirrung. Eine systematische Darstellung gesprächsanalytischer Beobachtungen zur Konfliktsicht von Streitparteien in Schlichtungsgesprächen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. (1979): Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 352-433.
- Oevermann, U. (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie – Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der objektiven Hermeneutik. In: Aufenanger, S./Lenssen, M. (Hg.): *Handlung und Sinnstruktur*. München: Kindt, S. 19-83.
- Osbeck, L.M. (1993): Social constructionism and the pragmatic standard. *Theory & Psychology* 3(3), 337-349.
- Patzelt, W.J. (1987): *Grundlagen der Ethnomethodologie*. München: Fink.
- Philips, S.U. (1976): Some sources of cultural variability in the regulation of talk. *Language in Society* 5(1), 81-95.
- Polanyi, M. (1978): Sinngabe und Sinndeutung. In: Boehm, G./Gadamer, H.-G. (Hg.): *Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 118-133.
- Potter, D. (1988): What is reflexive about discourse analysis? The case of reading readings. In: Woolgar, S. (Hg.): *Knowledge and reflexivity: New frontiers in the sociology of knowledge*. London: Sage, 37-52.
- Quine, W.V.O. (1975): *Ontologische Relativität*. Stuttgart: Reclam.
- Reichert, J. (1992): Beschreiben oder zeigen. Über das Verfassen ethnographischer Berichte. *Soziale Welt* 3/92, 331-350.
- Reichert, J./Schröder, N. (1994): Erheben, Auswerten, Darstellen. In: Schröder, N. (Hg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 56-84.
- Reichert, J./Soeffner, H.-G. (1994): Von Texten und Überzeugungen. In: Schröder, N. (Hg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 310-327.
- Ricoeur, P. (1972): Der Text als Modell: Hermeneutisches Verstehen. In: Bülh, W.L. (Hg.): *Verstehende Soziologie*. München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, 253-283.
- Rommetveit, R. (1980): On 'meanings' of acts and what is meant and made known by what is said. In: Brenner, M. (Hg.) *The structure of action*. Oxford: Basil Blackwell, 108-149.
- Rorty, R. (1989): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rorty, R. (1994): Eine Welt ohne Substanz oder Wesen. In: Ders.: *Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie*. Wien: Passagen, 37-66.
- Ryle, G. (1969/1949): *Der Begriff des Geistes*. Stuttgart: Reclam.
- Ryle, G. (1971/1932): Systematically misleading expressions. In: Ders.: *Collected papers. Vol. 2*. London: Hutchinson, 39-62.
- Sacks, H./Schegloff, E.A./Jefferson, G. (1974): A simplest systematics for the organisation of turn-taking in conversation. *Language* 50 (4), 696-735.
- Sacks, H. (1963): Sociological description. *Berkeley Journal of Sociology* 8, 1-16.
- Sacks, H. (1974): An analysis of the course of a joke's telling in conversation. In: Baumann, C./Sherzer, J. (Hg.): *Explorations in the ethnography of speaking*. Cambridge: Cambridge University Press, 337-353.

- Sacks, H. (1984): Notes on methodology. In: Atkinson, J.M./Heritage, J. (Hg.): *Structures of social action*. Cambridge: Cambridge University Press, 21-27.
- Sacks, H. (1985): The inference-making machine. Notes on observability. In: Van Dijk, T.A. (Hg.): *Handbook of discourse analysis*. Vol. 3. London: Academic Press, 13-23.
- Sacks, H. (1992): *Lectures on conversation*. Hg. by G. Jefferson and E.A. Schegloff. Oxford: Basil Blackwell.
- Schegloff, E. A. (1968): Sequencing in conversational openings. *American Anthropologist* 70, 1075-1095.
- Schegloff, E.A. (1984): On some questions and ambiguities in conversation. In: Atkinson, J.M./Heritage, J. (Hg.): *Structures of social action*. Cambridge: Cambridge University Press, 28-50.
- Schegloff, E.A. (1991): Reflections on talk and social structure. In: Boden, D./Zimmermann, D.H. (Hg.): *Talk and social structure*. Berkeley: University of California Press, 44-70.
- Schegloff, E.A. (1992): Repair after next turn: The last structurally provided defense of intersubjectivity in conversation. *American Journal of Sociology* 97(5), 1295-1345.
- Schegloff, E.A. (1996): Confirming allusions: Toward an empirical account of action. *American Journal of Sociology* 99, 1, 161-216.
- Schegloff, E.A. (1997): Whose text? Whose context? *Discourse & Society* 8, 2, 165-187.
- Schegloff, E.A./Jefferson, G./Sacks, H. (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. *Language* 53, 361-382.
- Schegloff, E./Sacks, H. (1973): Opening up closings. *Semiotica* 8, 289-327.
- Schmitt, R. (1992): *Die Schwellensteher. Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch in einem Kiosk*. Tübingen: Narr.
- Schneider, W. (1997): Die Analyse von Struktursicherungsoperationen als Kooperationsfeld von Konversationsanalyse, objektiver Hermeneutik und Systemtheorie. In: Sutter, T. (Hg.): *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 164-227.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1979): *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütz, A. (1974/1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt – Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schwitalla, J. (1995): *Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten*. Berlin: de Gruyter.
- Searle, J.R. (1992): Conversation. In: Searle, J.R. (Hg.): *(On) Searle on conversation*. Compiled and introduced by H. Parret and J. Verschueren. Amsterdam: John Benjamins, 7-30.
- Shotter, J. (1993): *Conversational realities. Constructing life through language*. London: Sage.
- Silverman, D./Gubrium, J.F. (1994): Competing strategies for analyzing the contexts of social interaction. *Sociological Inquiry* 64(2), 179-198.
- Spranz-Fogasy, T. (1997): *Interaktionsprofile. Die Herausbildung individueller Handlungstypik in Gesprächen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Toulmin, S. (1991): *Kosmopolis – Die unerkannten Aufgaben der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Tugendhat, E. (1979): *Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weingarten, E./Sack, F. (1976): Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität. In: Weingarten, E./Sack, F./Schenk, J. (Hg.): *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 7-27.
- Winch, P. (1974/1958): *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie*. Frankfurt a.M.: Athenäum.
- Winograd, T. (1980): What does it mean to understand language? *Cognitive science* 4, 209-241.
- Winograd, T./Flores, F. (1989): *Erkenntnis Maschinen Verstehen. Zur Neugestaltung von Computersystemen*. Berlin: Rotbuch.
- Wittgenstein, L. (1984a/1950): Philosophische Untersuchungen. In: Ders.: *Werkausgabe Bd. I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 225-580.
- Wittgenstein, L. (1984b/1951): *Über Gewißheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wooffitt, R. (1990): On the analysis of interaction. An introduction to conversation analysis. In: Luff, O./Gilbert, N./Frohlich, D. (Hg.): *Computers and conversation*. London: Sage, 7-38.
- Wooffitt, R. (1992): *Telling tales of the unexpected*. London: Harvester Wheatsheaf.

- Woolgar, S./Ashmore, M. (1988): The next step: an introduction to the reflexive project. In: Woolgar, S. (Hg.): *Knowledge and reflexivity*. London: Sage, 1-11.
- Wootton, A.J. (1989): Remarks on the methodology of conversation analysis. In: Bull, D./Roger, D. (Hg.): *Conversation: An interdisciplinary perspective*. Clevedon: Multilingual Matters, 238-258.